

VERDORF

Illustrirte Damen-Zeitung



Fig. 1 und 2. Toiletten für Brautjungfern.

Fig. 3. Brauttoilette (s. S. 386).

Die goldene Lisebeth.

Norddeutsches Charakterbild von E. von Dincklage.

„Es ist sehr angenehm, reich zu sein!“ sagte die goldene Lisebeth, als sie bereits ein steinaltes Weiblein war. „Es mag so ein 50 Jahr her sein, als es mir kam mit dem Gelde, aber seitdem hat es mich noch jeden Tag verhöggt, es geht auf dieser Welt nichts über den Reichtum.“

„Wie alt wart Ihr denn, als Ihr das Geld erhieltet?“ fragte ich.

„Ja, wer kann das wissen. Ich wurde das Jahr geboren, als die neuen Glocken im Kirchturm aufgehängt wurden, aber die, welche damals lebten, starben mit Sinnen weg und nahmen das Gedenken daran mit sich. Das Meiste liegt überall unter der Erde!“

„Woher kam denn Euer Reichtum, Lisebeth Mäde?“ (Muhme, ehrenvolle Anrede alter Frauen).

„Woher kommt die Frühjahrsflut und der Winterschnee? Es stand in einem Briefe geschrieben, daß ein Brudersohn meiner Bestmutter, der über's große Wasser in's Ost (Ostindien) geschifft war, mir das Geld verlassen hat, und ich



hab' all mein Lebtag kein Geschriebenes lesen können; es mag so oder anders sein, ich weiß es nicht. Jetzt steht unser Haus am Kanal zwischen Tannen, an einer Seite geht der Eisenweg entlang, an der andern Seite der Steinweg, damals aber war hier alles kahl und jeder, der

zu uns wollte, suchte sich seinen Pfad durch Moor und Haide, wie er konnte und wollte. In dem Hause lebte ich, meine Mutter und meine Bestmutter (Großmutter); wir hielten zwei Kühe, eine gute Ziege, Schafe und hatten eine Wiese und etwas Kornland. Im Winter spannen die Beiden Wolle und ich webte Schutegut (Stoff aus Haidschmuckwolle), im Herbst bestellten wir das Kornfeld, im Frühjahr brannten wir unsere Buchweizenacker und um Jakobi ernteten wir den Roggen. Fremde Leute kamen nicht zu uns, sei's mal ein Schmuggler oder Jäger; wenn wir zur Kirche gingen, verkauften wir im Loog (Dorf) unsere Butter, unsere Eier und alljährlich zwei Speckseiten, denn wir schlachteten.

„Aber wenn Ihr gut zu leben hattet, weshalb hielten Eure Verwandten und Freunde nicht zu Euch wie zu andern Leuten?“

„Wir waren nicht ‚fäwer‘, wir standen im Geschrei der Hererei!“

„Aber Ihr heret doch nicht?“

„Nun — ich bin mir nicht so ganz sicher. Manchmal wenn ich das Wetter besprach, dann half es doch, und als ich einen Abend die Lichter über's Moor laufen sah und mit dem Holzschuh auf eines trat und rief: Werde Geld! — da kam am nächsten Morgen der Bote vom Rechtsdoktor und brachte den Brief!“

Lisebeth blickte dabei ins Ungewisse hinaus, als sähe sie noch die Reichtum spendenden Irrlichter um sich tanzen.

„Und Ihr holtet das Geld?“

„Ja, erst wollte der Mann mir gelbe Pfennige zahlen und sagte, das wäre Gold, aber ich wußte, was ich wußte und rührte es nicht an; er mußte mir Alles in schweren holländischen Gulden auszahlen: dreihundert zwei und sechzig Gulden und vier Düppeltges!“

„Das geht an! Nun kommtet Ihr nach Herzenslust ausgeben.“

„Ja wohl! Die Düppeltges gab ich aus, die Gulden trug ich zu Haus, that sie in einen alten Kessel und vergrub sie. Schon in der nächsten Woche kam's zum Vorschein, daß wir einen rechten, vollen Vetter im Kirchspiel hatten. Er stopfte daher, hast du nicht gesehn! und fragte, ob wir drei Frauenleute nicht einen Knecht brauchten, wir könnten unter seinen Jungen kuren, welcher uns am besten zusiele. ‚Wir danken dir, Jan Hermi,‘ sagte Bestmutter, ‚wenn wir einen Erben suchen, haben wir die Wahl in der ganzen Gemeinde! — So wir Euch sonst mit etwas helfen können, das Euch ansteht,‘ sagte der Vetter, ‚dann redet frei! — Ja das Geld hat alle Bot zu befehlen!‘ entgegnete meine Mutter. — ‚Sprich doch bei uns vor, wenn du zur Kirche gehst,‘ sagte



der Vetter nun gegen mich, ‚wir schieben deinetwegen immer gern den Kaffeekocher in die Kohlen. — ‚Danke Vetter!‘ gab ich ihm zurück, ‚unserem ist nicht an Kaffee gewöhnt, wir essen morgens unsern Buttermilchsbrei! — ‚Oho, jetzt wird's anders, nun ihr reich seid!‘ rief Jan Hermi. — ‚Jetzt schmeckt der Brei noch besser!‘ warf ich hin, und damit schied er. Als ich wieder zur Kirche ging, wie immer den obersten Rock über den Kopf geschlagen und darunter den selbstgewebten, da stand einer meiner Vetterjungen in der Hausthür und sagte: ‚Komm herein, goldene Lisebeth! — Ich erwiderte: ‚Kinds-kopf, nächste Woche here ich noch Absonderlicheres als den großen Haufen Geld! — ‚Na das soll mich wundern!‘ sagte der Fant und machte dumme Augen.

Ich redete das so gedankenlos, weil die Leute mich anstarrten wie ein Jahrmarkts-Kameel, aber wie ich es heraus hatte, da wußte ich auf eins, es müßte so etwas Neues, Fremdes vorkommen und ich kaufte ein im Winkel (Laden), als ob eine Grube (Begräbnis) oder ein Kilber (Kindelbier) im Kommen wäre. Freilich der Winkelknecht (Ladendiener) lachte und meinte: ‚Ist die Heltke (Hochzeit) schon fertig, goldne Jüffer?‘ (Jungfer). — ‚Ganz was Anderes!‘ sagte ich entgegen, und es war ganz was Anderes. Als ich so am Dienstag oder Mittwoch die Kühe einspannte, schlägt Strom, unser Hund, an und so ein Mann oder fünf oder sechs kommen mit Stangen und Hacken daher gegangen; in einer dicken Viertelstunde sind sie neben mir und sprechen, es würde ein Kanal gegraben und derselbige sollte mitten durch unsere Moorwiese gehen, die uns bezahlt würde, und ich könnte einen guten Strumpf voll Geld verdienen, wenn ich die Arbeitsleute verköstigte.“ Die Alte schwieg und blickte mit ihren grauen Augen, wie Leute blicken, die gewohnt sind, eine weite Fläche vor sich zu haben.

„Ihr fürchtetet sicher für Euer Geld, als die vielen Leute dort arbeiteten?“

„Nein, ich hatte gleich zuvörderst gesagt, ich würde einen von ihnen heiraten und müßte nur noch kuren, welchen. Es was meist hergelaufenes Volk und mit den Wildesten und Stärksten that ich am freundlichsten, so bewachte Einer den Andern. Als sie so Woche auf Woche in der Erde herum wühlten, grub ich meinen Kessel aus, that das Geld für die Wiese und für die Beköstigung mit hinein und versenkte ihn in den Wellstand unserer Kütte (Brunnen). Da gehörte (erzeugte) es sich, daß ein starker Regen kam und unser Brunnen, der nicht gemauert war, einsiel. Es muß sein! sagte ich in mir selbst, nämlich das Heiraten, denn allein konnte ich meinen Reichtum nicht wieder aufgraben. Einer bei den Arbeitern, der hatte schwarze Haare und Augen, und wenn er redete, verstand ihn kein Mensch ordentlich, denn er konnte kein Platt; den nannten die andern Leute den Dokter, weil er ein Buch hatte, in welchem Latein stand, solch ein Buch wie Herr Ohm, unser Pastor hat. Derselbige Mannsperon kam mir nun sehr handlich vor. Da ich nicht jung mehr war, mußte ich natürlich einen recht jungen Mann nehmen, damit sich das ausgleicht. Anhang hatte er nicht, denn er war von weit her zu Haus, und wenn er Einen so mit seinen fremden Augen, die schwarz wie Dorf waren, ansah, ganz als ob seine Gedanken ihm weit weg verloren wären, da stockte Einem schier der Atem und mir wurde zu Mute, wie dem Jumm in der Haideblüte. Das stand mir an, daß er nie an Freierei dachte, obwohl ich doch so reich war. Sag' ich einen Abend: ‚Pepper,‘ er hieß Josef, aber bei ihm zu Haus, da weit nach unten hin, rufen sie das Pepper, ‚na gut, Pepper,‘ sag ich, ‚arme Frauenleute brauchen nicht zu heiraten, die haben ohnehin schon Not und harte Arbeit genug, aber um einen Bult (Haufen) Gold zu hüten, dazu gehören zwei, so rechne ich, es ist am besten für mich, zu trauen (heiraten)! — ‚So?‘ sagt er und raucht seine Pfeife an. ‚Du willst trauen, Lisebeth? — ‚Ja ich denke so! — ‚Dann gibt es ja eine Hochzeit!‘ ruft Pepper und lacht, daß es weit hin über den neuen Kanal klingt. ‚Na, da werden die Jungens dort in den Erdhütten einmal einen guten Tag haben!‘ sagt er nach einiger Zeit und lacht wieder. Bli' um, dachte ich, einer muß das Wort reden; er kommt nicht darauf wegen meines Reichtums, so sprach ich denn: ‚Hör, Pepper, du bist abgerissen im Zeuge und das Erdkarren ist eine harte Arbeit, so habe ich dir zwei flächene Hemden nähen lassen und wir können nächsten Sonntag das Aufgebot bestellen!‘ Pepper nahm die Pfeife aus dem Munde und sah mich ganz verwundert an. Wir verstanden uns so schlecht, daß er denken mochte, ich hätte was anderes gemeint. ‚Die goldene Liesel mich heiraten?‘ rief er dann. ‚Aber einfältig's Mensch, du weißt ja gar nicht, was alles auf mir lastet, und überhaupt wer dich nimmt, thut's alleinig um's Geld!‘ Nun das wußte ich, gab ihm zurück: ‚Natürlich, ehedem ich reich wurde, hat kein Teufel um mich gefreit. Tut nichts, wenn was auf dich zu sagen ist, Pepper; ich weiß ja selbst nicht, ob ich eine Here bin oder keine! — ‚Eine Gans bist du!‘ sagte der Junge und stand von den Plaggenhausen (Erdboden), wo er während der Schutzzeit (Rastpause) gessen: ‚Mir ist's recht, wenn du's mit mir versuchen willst?‘ Mit diesen Worten griff er zu seiner Schuppe (Schaufel) und ging an die Arbeit. Mit der Verkündigung wurde es nichts, unsere

Namen sind nie nicht von der Kanzel gefallen. Als die vielen Leute in unsere Gegend kamen, wurde es meiner Bestmutter benaut (bekommen), sie legte sich gleich in die Wandbettstelle und die Schieber mußten geschlossen werden, so daß sie Niemand sah. Wenn ich fragte: ‚Wie geht es, Bööpe (Großmutter)?‘ Dann antwortete sie: ‚Kind, ich sterbe an der Menschenvolligkeit, es ist mir zu dränge hier ums Haus! Sie that es auch. Tags nach meiner Ansprache gegen Pepper starb sie.

Liebe Zeit war jetzt unserer Blutsfreundschaft angediehen! Gegen die zwanzig Mann kamen mit dem Totenwagen, Schulter an Schulter wie die Hollandsgänger oder die Krähen auf dem Hoek (Schlagbaum). Ich mußte den Sürupsbranntwein auf das Doppelte verdünnen und es sollte mich Wunder nehmen, wenn jeder von den Vetterleuten eine Rosine herausgefischt hätte. Jedemnach, sie sagten nichts über den dünnen Trank, derweil sie dachten, ich wäre eine Erbmöke (Tante); auch das Dümmste und Schlechteste geht glatt herunter, wenn ein guter Geldstrumpf daneben liegt. Mir stieg die Galle bis in die Haare über die habfüchtigen Totenbegleiter.

„Habt Ihr denn die Bööpe selig gekannt, Ihr?“ fragte ich.

Wie sollten wir sie gekannt haben. Sie ist ja seit gute dreißig Jahr wegen hohen Alters nicht mehr zur Kirche gegangen und auf die Kirmes habt Ihr uns auch nimmer nicht mitirt! Wir kommen, um Euch die Ehre anzuthun, obsonsten die Bestmutter ein vergnügter Toter ist; sie nimmt das Brot nicht mit! So sagten die Vetterleute.

„Die Ehre auch nicht!“ rief ich. „Für die Ehre habt Ihr Eure richtige Saatzeit nicht wahrgenommen, die geht heute nicht mehr bei uns auf! Und dabei schoß mir's in den Sinn, ich wollte meinen Geveterten den Hoek anscheeren (zum Besten haben). Ich füllte heimlich ein handiges Säckchen mit feuchtem Sande und knotete es in ein rothes Tuch. Als nun die Totentiste auf dem Wagen stand und ich mich vorn neben den Fuhrmann setzte, da hielt ich das Säckchen auf den Knien und die gefalteten Hände mit dem Kirchenbuch darauf. Wir fuhren neben dem Arbeitsplatz am neuen Kanal vorbei und Vetter Jan Hermi, der sein böses Maul nicht zwingen konnte, rief, dicht hinter dem Leichenwagen gehend, den Tagelöhner, welche ihre Rippen (Mützen) abgenommen hatten, von wegen der Leiche, zu: ‚Ihr Schafsköpfe, die Leiche mögt Ihr fahren lassen, aber den Geldsack da auf Lisebeth's Schoß, sie betet über ihm, den hättet Ihr sollen anhalten!‘

„Wir thaten's nicht,‘ gab einer von den Kanalstechern zur Antwort, ‚damit du erfährst, daß es noch ehrliche Kerle gibt.‘

Darüber lachte das ganze Leichengefolge. Ich blieb die zwei Stunden totstille, auch als wir in der Fährpunte (Fährschiff) über die Gms setzten. Als aber der Wagen neben dem Kirchhof hielt, stieg ich auf's Rad und zur Erde und ging mit meinem Sack ohne Umsehn in die Pastrat (Pfarrhaus). Sobald sie mich nicht mehr wahrnehmen konnten, schüttete ich den Sand aus und steckte Büt (Beutel) und Tuch in die Tasche, so daß ich lediger Hand, nur mit Buch und Sack, wieder auf den Kirchhof trat: ‚Hast's der Mutter Gottes anvertraut?‘ fragte einer.

„Nein, Wolf, dem Vorhängschloß an der Kirchentasse!“

Nach der Grube tranken sie alle im Wirtshaus auf meine Rechnung Kaffee. Ich sagte der Wirtin, sie soll's sparsam einrichten, denn wegen der Betrübniß könnte meine Freundschaft doch nicht viel verzehren. Sie machten Gesichter, aber der Gedanke an den Sandsack sah ihnen doch wie ein Pflöpsen in der Kehle. Gut! weil wir den schlechten Kaffee trinken, kommt der Ortsvorsteher mit dem Landdragoner herein. Sie geben sich einen Wink und fragen mich aus nach den Kanalgräbern und ob nicht einer dabei ist, groß und schwarz von Ansehn, der kein Platt redet u. s. w. u. s. w.

„Ihr müßt schon selbst zusehn!“ gab ich zur Antwort, denn ich wußte stracks, wen sie auf dem Nicker hatten. Wenn ich den Kerls das Essen bringe, zähle ich die Köpfe und die Stüver (Groschen), aber was sie für Gesichter haben, das scheert mich den Ruck!“

Damit deckte ich den Tassentopf umgekehrt auf die Unterschale, schoß Stuhl und Feuerkiele mit einem Fußtritt zurück, warf der Wirtschaft die zwei Gulden hin, welche ausgemacht waren für Trank und Butterbrot und Käse und schmiß die Hausthür ins Schloß, daß die Ziegel auf dem Dache rap-pelten. Geradeswegs zur Gms. Die große Punte lag an einer Kette mit einem Eisenring, dieser Ring wurde über einen Pfahl geschoben. Ich hob ihn auf und warf die Kette unvermerkt ins Schiff, dann stieg ich ins kleine Fährboot, gab im Abstoßen der großen Punte einen guten Druck und richtig machte sie sich langsam vom Sande los, während ich am Lau mein Boot ans andere Ufer handelte. Von der Düne bemerkte ich noch, daß sich die Punte langsam in den Strom drehte und ordentlich verwundert abwärts trieb, es mochte ihr noch nicht so gekommen sein. Ich wartete nicht erst ab, was die Leute sagten, als sie fanden, daß sie nicht über's Wasser könnten, ohne ein anderes Schlup in der Nachbarschaft zu leihen, sondern lief wie ein Hase dahin, hast du nicht gesehn! Meine Mutter hatte gerade das Besperbrod für die Leute fertig und ich gab ihr auf, mir Pepper zu



schicken. Er kam auch. 'Pepper,' rief ich, 'der Gendarm sucht Dich, ich muß Dich verstecken, und diese Nacht gehst Du über die holländische Grenze!'

'Mögen sie mich finden,' sagte Josef ganz wild, 'dann ist's einmal zu Ende mit der Hetzerei! Einerlei, ob sie mich diesseits ins Loch stecken oder ob das jenseits die holländischen Commisen besorgen, wenn sie mich zerlumpt und ohne Geld abfassen — das Ende ist immer gleich!'

Was das anlangt, Josef, so graben wir das Geld heute Nacht aus dem eingestürzten Brunnen; dazu gebe ich Dir die zwei Hemden und ein neues Wamms, das ich Dir machen ließ!'

Als ich das gesagt hatte, legte er seine Arme um mich, küßte mich ein paar-mal und weinte, daß ihm die Thränen in seinen schwarzen Bart liefen.

'D hätte ich Dich eher gefunden, Du alte Fieseln,' sprach er mit tiefen Söhnen (Seufzern), 'ich wäre nicht solch ein hundsgemeiner, elender Lump geworden! Aber das schwöre ich bei allen Heiligen des Himmels, wenn ich diesmal durch die Lappen komme, dann werde ich recht-schaffen und nehme Dich von Herzen gern, auch ohne Dein Geld!'

Darauf küßte er mich noch einmal und sagte: 'In Deinem Traueranzuge schaust Du gar stattlich drein — o, und so brav, so brav!'

Die Erzählerin schwieg wieder eine gute Weile, und erst nach einigen Zeichen der Ungeduld fuhr sie fort: 'Als der Landdragoner kam, es mochte eine Stunde später sein, da trat er durch die Fallthür auf unsere Diele, wo ich beim Melken war, und sagte: 'Wo ist denn der Vagabunde, der Peppi Bogli?'

Ich zog meinen Holzschuh aus, blickte hinein und entgegnete: 'Drin auf der Strohschale in meinem Klumpen ist er nicht; am Besten Ihr macht selbst Eure Nelsaugen (Altis- augen) auf.'

Der Mann sah mich von der Seite an und stach mit der Forke ins Stroh, dann ging er in die Küche und in den Torfstall — na, bei uns war's nicht schwer, herumzukommen. Wollt Ihr auch auf den Guls (Heuboden)? fragte ich und zeigte auf die Leiter, oder zu den Hühnernefern?

'Danke!' sagte er und nahm ein paar Erdäpfel auf von dem Haufen, welcher in der Ecke aufgeschüttet war. 'Ihr habt aber viele Kartoffeln geerntet!' fuhr der Haltesest fort.

's macht sich,' antwortete ich. 'Dünger und Menschen- knochen, damit muß man nicht sparen! Wir haben hier tüch- tige Knochen, wenn's auf's Anfassn ankommt.'

Zwischen den Erdäpfeln unter einem Heufurbe hatte ich Pepper versteckt. Der Landdragoner, wie ich merkte, wußte das recht gut, aber er fürchtete sich, mit uns ins Handgemenge zu kommen, weil er allein war. Er mußte sich Hilfe holen, denn die andern Arbeiter standen keinem Gendarm bei und die Schachtmeister trauten sich nicht wegen ihrer Arbeiter! das gab uns einen großen Vorteil. Sobald es dunkel war, gruben ich, Pepper und Mutter, so hart wir konnten; es war nicht leicht bei der Leuchte, mit aller Angst im Herzen, und bei der Erde, die immer nachstürzte. Endlich fanden wir den Kessel. Ich faßte nur so mit beiden Händen hinein und griff was ich spannen konnte und gab's dem Josef. Nach ein paar Gapsen (Handvoll) sagte derselbige: 'Es ist genug, sonst denkt Dieser oder Jener, ich habe es gestohlen. Lebt wohl, Ihr Frauenleute!'

'Warte noch,' hielt ich ihn, 'auf daß ich Dir ein Brot- messer mitgebe. Es ist ein Gang auf Leben und Tod, denn Du darfst Dich in dieser Herbstzeit nicht auf's Moor begeben in der Nacht, der Torfgrund trägt Dich nicht, die Land- dragoner kennen aber alle Wege von wegen der Schmuggelei.'

'Billig sollen sie mich nicht haben und lebendig auch nicht!' rief er mit ganz heiserer Stimme.

'Pepper, ich kriege Dich wieder und lebend!' sagte es wie eine fremde Stimme aus meiner eignen Brust heraus, ob'schon ich vorher selbst von nichts wußte. Möchte meine Herrenstimme sein! Diese fremde Stimme hatte die Wahrheit gesagt. Josef ging mit der zweiten Hahnenkraft von uns und gegen zehn Uhr Morgens brachten die Arbeiter zwei schwer verwundete Männer getragen, nämlich Pepper und den Land- dragoner! zwei andere Landdragoner gingen daneben, einer mit verbundenem Kopfe, der andere mit unwidertem Arm. Josef lag auf einigen Backenstangen, die schwarzen Augen ge- schlossen wie eine Leiche, aber er stöhnte noch leise.

'Stop!' rief ich und stellte mich vor die Träger. 'Der da gehört mir, keinen Schritt weiter mit ihm! Jesus Maria Josef, haben die drei Hallunken sich auf einen Einzelnen ge- worfen und ihn zerhackt wie die Fleischer! Aber so mag ich's leiden! Der Eine, den Ihr gehetzt und zerhossen und zer- schlagen habt, ist Euch nichts schuldig geblieben!'

Damit umfaßte ich Josef, gebot einem Arbeiter, ihm den Kopf zu halten und wir trugen ihn in die Bettstelle der Großmutter, die seit gestern Morgen in der Erde schlief. Pepper hatte das Geld in der Tasche, aber es war mit seinem Blute zu einem Stück zusammengeliebt.

Abends sagte meine Mutter, welche sonst sänig (spar- sam) mit den Worten war: 'Behalt ihn nicht, er kann nie wieder zurechtkommen, um sein Brot zu verdienen und die Leute werden Dir einen schlechten Leumund machen. Du bist schon im Geschrei!'

'Wie Ihr redet, Mutter!' antwortete ich ihr. 'Ich habe wohl genug Mehl und Grütze, um den armen Schofer mit durchzufüttern, und den Leuten liegt nichts an meinem Leu- mund, Alles an meinem Gelde, so werden sie mir kein Ohr



abschwachen. Als ich befehlt (gepfählt, festgesetzt) hatte, selbigen Jungen zu heiraten, da dachte ich Nachts unterweilen, daß dieses hier ein stillstimmiges Haus in weiter Masch (Marisch, Trife) ist und Pepper möglich demaleinst ungeduldig oder untreu werden möchte — jetzt ist er ein Krüppel und bleibt es auch; er kann nicht fort, und ich habe nun doch einen Erben!'

Mutter schüttelte den Kopf, jedennoch sie ließ mich ge- wahren und ich saß nun Tag und Nacht an Peppers Bett und verband seine Wunden und gab ihm zu trinken in seinem Fieber. Ich wußte ja, daß er durch meine Hetzerei so viel ausstehen mußte, denn ohne meinen Willen: er müsse leben, den er mitnahm, hätte ihn jeder der Hiebe und Schüsse tot gemacht. Das erste, was er mit Verstand sagte nach langen Wochen, war: 'Fieseln ist brav, sehr brav!'

Eines Tages kam ein Beamter daher gefahren, fluchte auf den schlechten Weg, betrachtete sich mit dem Doktor, den er auch gleich mitbrachte, den Kranken und zahlte mir dann ein Kostgeld für ihn, weil das Land ihn so lange erhalten mußte, bis er gesund genug wurde, um bestraft zu werden. Der Kanal war schon so weit ausgegraben, daß wir nichts mehr von den Arbeitern sahen und hörten, aber ich hatte mir zwischen den Tagelöhnern einen Knecht ausgesucht und auf die Maizeit geheuert, und der that die Außenarbeit, denn ich hatte alle Hände voll zu thun mit Pepper.

Im Frühjahr kamen wieder Leute und pflanzten Tannen längs des Kanals; zu der verkauften Wiese bekam ich jetzt noch ein Stück Roggenland bezahlt, und an den Leuten ver- diente ich auch. Ein Jahr später wurde die Steinschiffahrt ge- baut. Da Pepper unser altes Haus immer eine Hütte nannte, denn er war sehr verdrießlich, so ließ ich ein nettes Backstein- haus an der Chaussée aufsetzen und erhielt die Schankgerechtig- keit. 'Pepper,' sagte ich so ein, zwei Jahre nach seiner Ver- wundung, wir werden reicher und reicher; der Kessel ist schon mächtig schwer, aber ich gäbe ihn doch freudig her, wenn Du die Krücken wegwürfen könntest und Dein miserabeler Husten aufhörte!'

'Du bist verrückt!' sagte er. 'Wenn ich das könnte, so ginge ich fort, weit fort aus dieser schrecklichen Wüste!'

Er konnte es nicht, wie ich ihn auch pflegte und das Beste, was ich wußte, ihm zu essen gab; er wurde doch zusehends magerer und krummer und seine schwarzen Haare bleichte die Fein schneeweiß, und dann starb er am Ostermorgen. Da er sich zu keiner Kirche gehalten hatte und die Leute sagten, er wäre ein Verbrecher, so gaben sie's zu, daß ich ihn in der Stille neben den Tannen begrub. Ich warf selbst das Grab aus und deckte die Totenkiste mit meinen Händen wieder mit dem gelben Sande zu und verwahrte das Grab mit Steinen und einem Gelände, wegen der Raubtiere. Dachte bei grub ich auch meinen Reichtum ein und die Welt war mir einerlei, nur daß ich ihr troste, weil ich doch die goldene Lisebeth bin. Mutter ging auch zu ihrer Zeit zu den Engeln und ich warte still auf meine Stunde; wenn ich sie kommen fühle, will ich auf Peppers Grabe sterben, seinen Namen nehme ich mit hinaus aus der Welt und meinen Reichtum auch, denn ich verrathe Niemandem, wo ich den Kessel verscharrt habe."

Cherubim in Deutschland.

(1796.)

In Paris oben sind alle Bande gelöst, wie man erzählt. Die Revolution hat nicht nur den Thron gestürzt — den wirk- lichen, großartig vergoldeten, heiligen, purpurammtnen Thron in den Tuileries, den man nur mit Schauern der Ehrfurcht betrachten konnte — sondern auch das ganze glanzvolle, gold- gestickte Geflügel und Gesitter von Männlein und Weiblein, welche „la cour“ ausgemacht hatten. Und welche Dynastie war auf Messieurs die Bourbonen gefolgt! Die Dynastie „Re- publik!“ Eine Dynastie von brutalen Männern, mageren Rednern und abscheulichen Weibern. Alt genug war sie freilich, diese Dynastie, so alt wie die Welt, oder wenigstens so alt wie der Thurm von Babel, aber so ganz ohne alle Distinktion, so ganz ohne jegliches Parfüm!

Man riß auf den deutschen Edelsitzen und in den hundert kleinen deutschen Residenzschlössern Mund und Augen auf bei der Raskade von ungläublichen Hioßsposten, welche von Paris aus in unser würdevolles, noch immer gepudertes Deutsch- land herüberstürmte.

Man sprach von einem wahren Blutmeere, aus welchem die Guillotine als einzige Insel hervorragte. Man sprach davon, denn die kleinen deutschen Blättchen wagten dergleichen Abscheulichkeiten nicht zu drucken. Hätte das nicht die fried- lichen Bürger in den loyalen Residenznestern aufschrecken und anreizen geheißen? Oder hätte nicht die allergnädigste Landes- mütter, wenn ihr dergleichen Blättchen zu Gesicht gekommen wären, Schaden leiden können an der eigenen Gesundheit wie an der des allerdurchlauchtigsten Sprößlings?

Aber trotzdem die deutschen offiziellen Blättchen diesen Hioßsposten verschlossen blieben, drangen dieselben doch ins Land, in alle Ländchen, so weit die deutsche Zunge französisch plapperte.

Und es mußte doch etwas wahr sein daran, denn man sah an den Residenzen und an den Feudalsitzen Reisewagen vorüberholpern, unförmliche, schwerfällige Kutschen, in denen sehr blasse, aber sehr distinguiert aussehende Reisende saßen, Männlein und Weiblein, denen eine kaum überstandene Angst aus den gelblichen, verzerrten Mienen sah und welche kein Wort deutsch sprachen, sondern nur das reinste Französisch von Versailles und Trianon, freilich etwas flötend vor Aufregung. Aber obwol diese Männlein und Weiblein fast gar nicht geschminkt waren und die Spuren ehemaliger Schön- pflästerchen von keinen frischen bedeckt wurden, erkannte man sie doch hie und da. Es waren Monseigneur So und So und Madame die Prinzessin So und So, und sogar Prinzen aus dem allerköniglichsten Geblüte mit ihren hohen Ge- mahlinnen und erhabenen Sprößlingen saßen in mancher dieser plumpen, holpernden Wagen auf der Flucht, wirklich auf der Flucht! Und man erkannte ihren höheren Rang fast nur an ihren angstbläueren Wangen, an ihren längeren Gesichtern und an ihren krummeren Nasen.

Ja, es mußte etwas daran sein an diesen gräulichen Posten aus Paris, denn sogar in den Wirtschaftshäusern wußte man davon und der Herr Oberförster redete darüber fast laut zum Herrn Schulzen und der Herr Amtmann zum Herrn Schöffen. Und sogar in den Bedientenstuben, in den Ställen und in den Herrschaftsküchen gab es Domestiken, welche davon zischelten und daran zu glauben schienen!

Nur in den Zimmern der Herrschaft selber glaubte man nicht daran, oder that wenigstens so, und an der Tafel des Serenissimus lachten alte Obersthofmeisterinnen mit einem gläsernen Lachen über dergleichen Märchen. Es war ja doch zu absurd. Und selbst wenn es wahr gewesen wäre . . . Das Alles geschah ja in Paris, weit, weit drüben in der Welt, und man war ja in Deutschland, in dem guten, ge- mütlichen Deutschland, wo die Bauern so devot, der Bürger so unterthänig und der Bediente so ganz Maschine war.

Die guten deutschen Unterthanen des kleinen deutschen Erbgrafen! Sie würden es nie gewagt haben, gegen ihre angelegene Herrschaft auch nur eine Miene zu verziehen. Sie

waren zu gut dressiert dafür und der Kotter stand stets in Bereitschaft und der Reibock, und die Pant mit dem Krügel daneben ebenfalls. Und die allerrabiatesten hätte man einfaß „untes Militär“ gesteckt und der Profosß mit der Frucht würde ihnen den Saneletismus bald ausgetrieben haben!

Zu fürchten war also für die kleinen souveränen Landesherren und für die großen, im Geschmacke des großen Ludwigs geschmiegelten Edelfrauen nichts. Aber es war unangenehm, sehr unangenehm!

Se. Erlaucht der Graf von Elingen (welcher auf seinem Schlosse Montrefoer ein kleines Versailles eingerichtet hatte mit beschnittenen Larusbeden, dreieckigen Baumtronen, jets d'eau und verrenten Balletgöttern), das Wasserbild eines Grandseigneur, mit seinem Doppeltinn, seiner gestickten Weste, die ihm bis auf die Knie hinabreichte, seiner tiefen, selbstgefälligen Stimme, seinem imposanten, würdevollen Wesen, sagte über Tafel:

„Ich verstehe den Adel, da drüben' nicht mehr. Alle Achtung vor ihm, aber ich kompreniere ihn en effot nicht mehr. Unser eins würde dergleichen nicht tolerieren! Wahrhaftig, ehe ich vom Plebs dergleichen bildete, ich würde...“

Er hielt inne. Er fand nicht gleich, was er „würde“... Er hob seine schlaftrigen Blicke zum Plafond, an welchen fettgemästete Amoretten mit dicken Hofenguirlanden herumflatterten, und schien dort zu suchen, was er „würde“.

„So ist es. Nichtig! Das wäre das Beste!“ sagte der Herr Kaplan, welcher stets zur Tafel gezogen wurde und das Gespräch unveränderlich mit diesen Worten würzte.

„Mon frere hat ganz recht!“ zierpte das Stiftsfräulein von Elingen mit ihrer feinen, scharfen Aßungserstimmte und bewegte dabei ihren Kiefenächer wie einen Wandschirm. „Nur meine ich...“

Se. Erlaucht warf seiner Schwester einen namenlos erschauerten Blick zu. Man wagte es, Ihn zu widersprechen, Ihn zu vervollständigen! Er war darüber so verblüfft, daß es ihm die Sprache versetzte.

Das arme Stiftsfräulein erlieftraf so sehr über diesen Blick, daß alle ihre Gliederchen knackten und sie förmlich in sich selber versank. „Ich, ich meinte nur,“ sagte sie mit dem Schatzen ihrer früheren Stimme, „wenn diese Kerle am Ende... Waffen hätten...“

„Waffen...!“ weiter sagte Se. Erlaucht nichts. Aber über sein majestätisches Gesicht lief es wie Hohn. Wahrhaftig, Se. Erlaucht, welcher stets nur würdevoll war, geruckte dies einmal höhnisch zu sein. Und sein höhnischer Blick streifte über die Waffentrophäen seiner Ahnen, welche rundum an den Wänden des Saales malerisch gruppiert waren. Als ob der Plebs dergleichen besäße!

Seine Tochter, Komtesse Elise Elingen, sah diesen Blick ihres Vaters und lachte. Sie wußte ja, daß weder Tante Stiftsfräulein noch sie selber eine solche Hellebarde oder eine solche Wache würde heben können, und Papa mit einer Lanze...! Der Gedante kam ihr so komisch vor, daß sie lachen mußte. Sie lachte überhaupt gern, denn sie war in Paris bei einer Komtesse d'Angouilly, einer Großtante mütterlicherseits, erzogen worden und hatte da das harmonische Lachen der Schöferinnen von Trianon gelernt. Aber es war doch nicht ganz echt, dieses Lachen der schönen kleinen Komtesse, es lag stets etwas Gelangweiltes, etwas Hochmütiges, etwas Maschinenmäßiges in demselben und es schloß regelmäßig mit einem Gähnen. Außer diesem reitungslosen Gelangweilsein war aber Komtesse Elise reizend, ganz Französin, bis auf die ein wenig mit Deutsch versetzte Sprache. Ihr Gesichtchen war fein und geistvoll, ihre großen braunen Augen waren hochmütig und dabei leuchtend; sie verstand es sogar, trotz der thurmbohen Stidelschuhe, grazids zu gehen. Sie hatte stets die neuesten Modes de Paris gehabt, bis in die letzten Wochen, wo die Vesten so unverkennlich waren. Aber den Reifrock und das Corset hatte sie doch schon abgelegt, denn sie hatte erfahren, daß die pariser Damen anfangen, kurze Taillen zu tragen und anliegende Röcke anstatt der Ballens... Und das mußte sie doch nachmachen, wenn es auch auf Schlos Montrefoer Niemanden gab, der das zu schäßen genougt hätte.

Und vor allem in der Vektüre war die schöne kleine deutsche Komtesse eine echte Französin. Es war ihr Stolz, außer der Bibel, noch nie ein deutsches Buch gelesen zu haben — dafür war sie in allen neuen französischen Büchern versiert.

Jetzt las sie zum Beispiel Beaumarchais, die charmanten Komödien von Beaumarchais. Und darum kam es ihr so komisch vor, als ihr Papa von „Waffen“ gesprochen hatte,

und sie hatte lachen müssen und sagte: „Giebt es denn heutzutage noch andere Waffen als die Waffen Almavivas, mon pere?“

„Almaviva!“ sagte Se. Erlaucht würdevoll. „Wer ist der Mensch?“

„Ein Graf! mon pere. Ein spanischer Grandseigneur, den Monsieur von Beaumarchais in der Pariser großen Welt eingeführt hat und präsentiert.“

man konnte nicht widerstehen! Nicht nur die mit den kurzen Taillen, sondern sogar die neuen Moden in affaires du coeur, in Herzensangelegenheiten. Früher hätte ein deutsches Edelfräulein gar nicht begriffen, wie man überhaupt mit einem andern Geschöpfe hätte ein wenig „lieben“ können, als mit einem Kavaliere von so und so viel Ahnen. Aber jetzt —! Wie reizend war das mit diesem „Cherubim“ in der marriage do Figaro! Wie charmant, daß alle Damen des Stüdes

adelige Fräulein würde sich nicht davor entfetzt haben, zu bemerken, was für Augen ein Domestik habe, wie sein Lächeln aussehe, ob er dumm oder witzig sei? Jetzt freilich war das etwas andres. Jetzt, wo es Monsieur de Beaumarchais, wo es die Franzosen in die Mode gebracht hatten! Jetzt, wo es der feinste Hof, der der armen Marie Antoinette, sanktioniert hatte dadurch, daß er bei der marriage do Figaro gelacht hatte wie besessen! Jetzt durfte auch eine Komtesse von Elingen

figur, das reizende Cherubimgesicht in ihrer Nähe gesehen? Joseph Falkner, den jungen Reifrock Sr. Erlaucht?

Ganz jung war er noch, etwa 20 bis 22 Jahre alt. Ein Gesichtchen hatte er wie ein wirklicher Page. Dunkles Haar und so große, unschuldige Bergisneinmühtaugen, Kinderaugen, welche die Treue selbst waren und die Keuschheit selbst! Und ein Lächeln, so süß, so rein, wie das eines jungen Mädchens. Dabei eine kräftige und doch zierliche Gestalt.

Nicht als Mensch möglich geworden, nicht einmal als Liebel, aber als — Laune à la Chérubim, den man bemerken konnte, dem man geflatten durfte, irgend ein Band zu stecken und verstopfen an seine Lippen zu drücken.

Und Komtesse Elise schaute ihn an. Wirklich, was man anschauen nennt.

Das erste Mal ward er blutrot, wie erstaunt, als ob er an der Wahrheit dieses langen, freundlichen Blickes zweifelte.

Dann, wie sie einmal, gefolgt von ihm, spazieren ritt, ließ sie sich von ihm ein Sträußchen Waldblumen pflücken und sagte ihm dann lächelnd, er solle ihr dieselben am Reifhütchen befestigen. Lächelnd. Wem galt dieses Lächeln? Es konnte doch nicht ihm gelten, ihm, dem Diener, von der erlauchten Komtesse Elingen?

An einem schönen Augustabende machte sie außerhalb des Schloßgartens einen Spaziergang. Joseph Falkner mußte sie begleiten und ihr den Sonnenschirm tragen. Sie kamen an ein kleines Bächlein und sie sagte ihm, er solle sie in seine Arme nehmen und sie hinüber tragen. Wie er die schöne, leichte Last in seine Arme hob, da legte sie ihre Arme um seinen Hals und neigte ihr reizendes Köpchen über sein junges, schönes Haupt. Ihre Locken webten über seine Stirn, so schmeichelnd und lieblosend, und ihre Wangen berührte fast die seinige. Er fühlte den warmen Hauch ihrer Lippen... Weh ihm, wenn er sie geküßt hätte! Aber in ihrem Herzen zitterte es: „Wie schade, daß er nicht ein Junker ist...“

Sie kamen auf diesem Spaziergange an einen kleinen Jagdpavillon ihres Vaters, der stets offen war. Joseph Falkner mußte ihr die Thüre öffnen, und sie trat in den kleinen, achtseitigen, mit phantastischen Jagdszenen geschmückten Salon. Die helle, grelle Augustabendsonne legte sich glutrot hinein.

Sie nahm das Hütchen ab, und dabei fiel das Sträußchen zu Boden. Er nahm es auf, und sie sagte: „Behalt Er es doch für Seine Liebe! denn er ist doch schon verliebt?“

Verliebt! Es lag etwas Seltsames in dem blauen Blicke, mit dem er sie anblickte, etwas Seltsames um seine zuckenden Lippen. Das machte ihr Spaß. Wie gut, daß Monsieur de Beaumarchais die neue Mode eingeführt hatte!

„Ist Seine Liebe so hübsch wie ich?“ fragte sie. „So schön kann Niemand sein!“ rang es sich los aus seiner Brust.

„Oh, oh, das klingt ja, als ob er in mich verliebt wäre?“ rief sie lächelnd, nicht erzürnt. „Wie schade, daß ich keine Bauerndienerin bin. — Ich gefalle ihm also wirklich, Moßje Joseph?“

Ihre Hand lag dabei wie zufällig auf seinem Arm. Aber er schüttelte sie bestig, fast zornig ab, diese Hand; sein ganzes Wesen veränderte sich, es war, als fahre ein Sturm über ihn dahin und wirble langverflatterte Blätter auf.

„Lassen Eure Erlaucht mich!“ rief er bestig. „Was ist das?!“ rief sie stiel. Hohe Gut färbte ihre Wangen unter der Schminke. „Meint Er, er sei in Frankreich?“

„Was das ist?“ rief er hastig, wie schwindelnd, „das ist's, daß ich das nicht länger ertrage! Ob wir in Frankreich sind oder hier, was liegt mir daran? Oh, auch ich habe gehört davon, wie sie's dort treiben. Im Hirschewirtshause drüben wird gar viel davon erzählt! Gedrückt und geschunden haben sie die Leute und gethan, als wären's keine Menschen, und die sind aufgelanden und haben sich dafür gerächt! Oh, Ihr verfähret nicht so mit uns im Hause, aber Menschen sind wir Euch auch nicht, nur Dinge! Hunde! Knechte! Gegen einen Junker, gräßliche Gnaden, da würdet Ihr Euch bedacht haben, zu sein, wie Ihr es gegen mich seid — so lange, oh! so lange schon! Gegen einen Junker würdet ihr stolz gewesen sein, aber bei mir, da schadet's ja nichts, zu lächeln und so sanft zu thun! Das macht Euch nur Spaß. Ihr plaudert mir mir, wie mit Eures gleichen und thut so, als ob ich Euch lieb wäre. Aber wehe, wenn ich ein Wort in Euren Tone sagen, einen Blick und ein Lächeln gleich der Eurigen entgegenen würde, oder Eure Finger in den meinen halten, oder die Hand küssen, die Unfernein freidelt, wie einen Hund! Und doch sind wir Menschen und fühlen wie Ihr!... Ihr seid schön, und wir sehen es; Ihr seid jung, und in unseren eigenen Herzen macht Ihr aufblühen die Jugend; und Eure Gegenwart berauscht uns, Euer Lächeln versengt unser Blut, und wir sollen nicht fühlen, wir sollen Euch nicht lieb haben. Ihr habt nur mit uns gespielt! Ihr lächelt, und wir dürfen's nicht erwidern, wir sollen ernst und demüthig bleiben dabei. O, ich war noch fast ein Kind, da spielte ein verächtlicher großer Herr mit mir, wie mit seinem Schoßhunde. Als er des Schoßhundes satt war, strecte man mich ins



Der Hirt von Kap.

„Ah, so, ma fille. Und seine Waffen sind...“ „Et, mon pere — un peu d'esprit — ein wenig Geist!...“

Ja, die Komödien des Monsieur de Beaumarchais! Wo hin sie flatterten, da brachten sie nebst ihrem einschmeichelnden, süßen Hofparfüm einen frischen, freien Hauch mit, eine Atmosphäre, halb freivol, halb frühlingsfroh, der man sich nicht entziehen konnte. Die „Hedzigt des Figaro“ vor allem war ja einfach himmlisch...! Diese Franzosen waren doch einzige Menschen (natürlich die vor diesem schredlichen Robespierre!), und man mußte alle ihre Moden mitmachen,

in ihn ein wenig vernarrt waren und es ganz offen gestanden. Er war doch nur ein Page, d. h. eigentlich doch nur ein Domestik bester Sorte und aus guter Familie. Und es war eine so gute Idee, daß man einen „Domestiken“ ernst nehmen konnte, ihn liebenswürdig finden durfte, so daß sogar ein Beaumarchais ihn auf die Bühne bringen und ihn zum Mittelpunkt von Herzensintrigen machen konnte — daß man es natürlich fand, wie eine Gräfin Almaviva ihn beachtet und fast eifersüchtig war auf ihn! Das war eine dreilige Neuerung! Freilich hätte man in Deutschland schon früher darauf kommen können, daß die Leute in der Antichambre auch schöne, geistreiche oder gefühlvolle Menschen sein könnten — mögliche Geschöpfe, mit einem Worte! aber welches

diese Mode mitmachen; ja, sie mußte es sogar, wenn sie zu den Gebildeten gehören wollte; sie mußte es, wie sie die Schwärze, die Taillen und die Geisfuren adoptieren mußte.

Freilich — war dergleichen nicht gefährlich? War aus einem Advokaten Robespierre nicht ein Diktator geworden? Se. Erlaucht behauptete, es sei in Paris nur deshalb so weit gekommen, weil der Adel sich zu sehr herabgelassen, sich gemein gemacht habe mit dem Plebs! Aber bah! Man war ja nicht in Frankreich, man war ja in dem guten, gemüthlichen Deutschland!

Und sie schaute um sich. Brauchte sie erst um sich zu schauen? Hatte sie nicht längst schon die hübsche Cherubim-

Und so jung er war, so viel hatte er schon durchgemacht, wie es hieß. Zuerst war er der Liebling eines alten sonderlichen weimaraner Fürsten gewesen. Dann hatte man ihn unter die Soldaten gesteckt. Da hatte ihn Se. Erlaucht der Graf von Elingen herausgehunden. Jetzt war er stets in eine nette und reiche Livree gekleidet, sah aus wie eine Puppe, war stets höflich, stets an seiner Stelle, eine reizende Figur spielend auf dem Pferde, wenn er der Komtesse auf ihrem Spazierritte folgte, und auf dem Kutschhocke, wenn er das Bierergespann für den alten Kutscher lenkte. Ein charmanter „Page“, den ein Lächeln beglücken mußte, den man füttern konnte wie ein Schoßhündchen, der früher unmöglich gewesen wäre und der jetzt möglich geworden war, dank Monsieur de Beaumarchais!

Lächeln gleich der Eurigen entgegenen würde, oder Eure Finger in den meinen halten, oder die Hand küssen, die Unfernein freidelt, wie einen Hund! Und doch sind wir Menschen und fühlen wie Ihr!... Ihr seid schön, und wir sehen es; Ihr seid jung, und in unseren eigenen Herzen macht Ihr aufblühen die Jugend; und Eure Gegenwart berauscht uns, Euer Lächeln versengt unser Blut, und wir sollen nicht fühlen, wir sollen Euch nicht lieb haben. Ihr habt nur mit uns gespielt! Ihr lächelt, und wir dürfen's nicht erwidern, wir sollen ernst und demüthig bleiben dabei. O, ich war noch fast ein Kind, da spielte ein verächtlicher großer Herr mit mir, wie mit seinem Schoßhunde. Als er des Schoßhundes satt war, strecte man mich ins

Militär und dort regierte die Fuchtel und nahm mir das Ehrgefühl. Kennt Ihr die Versunkenheit, die in Kasernen steckt? ... Da kam Euer Vater; ich gefiel ihm, er zog mich aus der Kaserne und ich wurde sein Diener. Mit allen wilden und wüsten Erinnerungen an meine Knabenzeit sollte ich jetzt plötzlich wieder brav, gestittet, ohne Willen, ohne Erinnerung, ohne Begehren werden ... Und ich sah Euch, täglich, stündlich! Dann bemerkte Ihr mich und lächeltet mir zu und sprach mit mir, daß mir das Herz aufging und spielte mit mir ... und was sollte ich thun, was konnte ich thun, als Euch lieb haben, so närrisch lieb haben? So! Jetzt bin ich fertig! Laßt mich aus dem Dienste jagen. Oder laßt mich prügeln ... ich konnte nicht anders!"

Und er barg sein jugendliches Haupt in den Händen und brach in bitterliches Weinen aus. Sie schloß die Augen wie vor einem Blitze, und als sie dieselben wieder öffnete, war er verschwunden. Sie stand da wie in einem Traume. Zitternd, fassunglos. War denn das möglich? War er so mutig, so zürnend, ein Mensch nicht nur, sondern auch ein Mann? Er war ihr nur schön erschienen, aber jetzt ... Sie starrte ihm nach. War es denn möglich, was sie empfand, war es denn möglich, daß sie ihn — liebte?

* * *

Die Revolution hatte ausgetobt im wüthgewordenen und rasch wieder auflebenden Frankreich, diesem Lande mit der Kaiseratur. Das Kaiserreich war ihr gefolgt und das Kaiserreich hatte Deutschland eine ganz andere Physiognomie verliehen. Reiche waren zerteilt worden wie gebratenes Geflügel, Throne gestürzt wie altes Gerümpel und wieder erneuert. Die Soldaten waren eine Macht „für sich“ geworden. Arme Studenten waren in glänzende Uniformen gefahren und des véritables princesses hatten ihnen die Hand gereicht und sie „Bettler“ genannt. Auch das „Grafenreich“ Sr. Erlaucht von Ellingen war in Flammen und Verträgen aufgegangen, Se. Erlaucht war nirgends mehr und Comtesse Elise in irgend einem Verwandtenhause einer nordischen Residenz. Diese Verwandten waren „militärisch“, wie Alles jetzt, und viele Offiziere verkehrten da, und von denen hatte sie gehört, daß ein Joseph Falkner sich da und dort ausgezeichnet habe und zum Offiziersrang aufgestiegen sei. Sonst erfuhr sie nichts Genaueres über ihn, nur daß ihm der Sieg folge, oder vielmehr, daß er jeden Sieg erkämpfen half. Sie hatte das Gefühl, sie werde und müsse ihn wiedersehen, und sie wartete auf dieses Wiedersehen und ersehnte es mit fieberhafter Ungeduld. Denn sie hatte erkannt, deutlich und unleugbar, daß sie ihn liebe, daß sie ihn geliebt habe von der ersten Stunde an. Wie oft dachte sie an jene Stunde der Erkenntnis, wo die Empörung und das Leid mühsam zurückgedrängt und grausam unterdrückt Liebe in seinem Herzen aufgelodert waren wie Opferflammen.

Sie wußte, was sie zu thun habe; sie wiederholte sich oft, so oft, was sie ihm sagen wolle, wenn sie den jetzt Gleichgestellten wieder sah: und sie wollte wieder gut machen, Alles, sie wollte sich demütigen und aus seiner Hand ihr eigenes Glück empfangen! Sie wollte ihm sagen: „Haben Sie mir vergeben? Ich trieb Ihnen gegenüber kein herzloses, kokettes Spiel. Ich habe Sie geliebt und war blind. Dies Geständnis sei meine Sühne! ... Wie ein Kaufschilling Glückes überkam es sie, wenn sie an diese Stunde dachte, an die ersehnte, wo sie wahr sein konnte gegen ihn! ... Sie fragte sich nie, ob er sie noch liebe ... Wie stolz wollte sie an seiner Seite durch's Leben gehn! ...

Endlich kam es, daß in der Nähe der Residenz, in welcher Comtesse Elise ihr stilles Leben führte, eine große Schlacht geschlagen wurde, deren Wendung von seinem Regimente herbeigeführt worden war. Die ganze Stadt huldigte den deutschen Siegern. Eichenkränze rauschten, Fahnen flatterten. Das gastfreundliche, patriotische Haus der Verwandten Elises sah in seinen Räumen eines Tages eine Auswahl von Offizieren von Joseph Falkners Regiment versammelt.

Das Auge der Comtesse suchte ihn umsonst in dieser Gruppe. Endlich faßte sie sich ein Herz, und im Geplauder mit einem Hauptmann des Regiments brachte sie die Frage nach Joseph Falkner an.

„Falkner!“ — sagte der stramme, ernstschauende, rauhsinnige Hauptmann. „Mein bester Freund und Kamerad? Ist ja gefallen neulich, am letzten Tage der Schlacht. Armer Junge! Goldenes Herz! ... Konnte noch lebend ins Lazareth gebracht werden. Sprach noch mit ihm. Hatte nie von etwas Liebem geredet. Jetzt fragte ich ihn aber darum. „Wüßte Niemanden,“ sagte er, wie er so ruhig und blaß und geduldig dalag. „Hab keine Grüße zu bestellen, hab Niemandem ein Liebespfand zu senden, denn Niemand hat mich je lieb gehabt. Auch Sie nicht!“ ... „Holla!“ — sagt ich — „Eine Sie? Was für eine Sie? Eine Geliebte? Du Armster! Hast also eine unglückliche Liebe gehabt!“ Da ließ er wie ein Lächeln über sein wachsfarbenes Gesicht, ein gar sonderbares Lächeln war's, gar so traurig, daß es einem schier das Herz zerschneidete. Und er sagte leise, so leise: „Oh nein, im Gegentheil,

Herr Kamerad, eine sehr glückliche Liebe ist gewesen. Denn wenn ich nicht geliebt hätte, wo wäre ich heute? Ich hätte den Ruhm nicht kennen gelernt und nicht die Ehre, ich wäre kein Mensch geworden! Es war also für mich ein Glück, wenn sie mich auch kaum lieb gehabt hat, denn sie ist eigentlich eine ganz herz- und gemüthliche, eitle, kleine, wichtige, hoffährtige Personage gewesen! ... Aber was ist Ihnen denn, Comtesse?“

„Nichts,“ sagte sie mit sehr bleichen Lippen, welche dennoch lächelten — lächelten.

Aber wie sie dann allein war auf ihrem stillen Zimmer, da weinte Comtesse Elise Ellingen, weinte, als wolle ihr das arme Herz brechen.

A. Brentano.

Eine Weihnachtsgeschichte.

Von Ilse Frapan.

Doktor Beckbissinger war von seiner Frau geschieden, das wußte man.

Er war der schuldige Teil gewesen, das wußten die Männer; sie war die schuldige Hälfte, das wußten die Frauen; folglich wußte man eigentlich gar nichts, aber die Thatsache der Scheidung stand fest.

Er war seiner Praxis halber in Hamburg geblieben; sie war ihrer Kunst halber — sie weißte in Marmor — nach Süddeutschland, ihrer gemeinsamen Heimat, zurückgekehrt.

Doktor Beckbissinger war nach der Sache um zehn Jahr gealtert, das wußte man gleichfalls.

Man war der Meinung, es müsse daher rühren, weil er sein Herz gegen niemand öffnete, und man versuchte, ihn durch deutliche kleine Anstöße zu solch einem Schritt in die Wunde und heilsamen Ausblutenlassen zu bewegen. Aber der Patient widerte hartnäckig einen dreifachen Verband darüber und die neugierige Teilnahme für diesen Gegenstand erstarb.

Man fand, daß er ein interessant unglückliches Gesicht habe, daß der leicht ergraute Bart die Schwärze seiner Augenbrauen in erfreulicher Weise hebe, daß er nicht nur die lindeste, sondern auch die schönste Männerhand besäße und man hätte gern gewußt, ob er wieder heiraten dürfe. Aber das war leider nicht zu erfahren, und da der Doktor die fragend auf ihn gerichteten Blicke nicht beantwortete, die schmachtenden Augenausschläge nicht bemerkte, so sank er allmählich zu dem herab, was sein eigener Ehrgeiz zu sein schien — zu einem ausgezeichneten Arzt und gar nichts weiter — verdienstlos!

Diese Ansicht über ihn und eigene Neigung brachten es dazu, daß er fast ausschließlich Kinderarzt wurde und auf diesem dankbaren Felde große Erfolge erzielte. Er wurde der „Onkel Doktor“ von mehr als hundert Kindern und war mit seinen kleinen Wahlneffen und Nichten ebenso gesprächig und gesellig, wie er mit deren Eltern trocken und kurz angebanden blieb. So hatte er denn zwar viele Dankbare gemacht, aber wenig Freunde, wenn man seinen beständigen Begleiter, den großen löwengelben Leonberger ausnimmt, und eine eigentümliche Atmosphäre der Einsamkeit umgab den Mann und den Hund, die selbst von weniger feinen Fühlenden deutlich empfunden wurde.

„He hett so'n kummervollen Kopp,“ sagte seine Haushälterin, die alte Stürken, „dat is em vun de Geburt an antrugt, dat he 'n Doktor hett warden möten! Na, un all sin Unglück, dat is ja oof vun de Doktoore herkamen, denn de Fragenskind find natürlich all achter em herwest, und dat hett se nich uthollen kunnt. Jä kann Ehr dat nich verdenken, denn Jeder behofft gern, wat he hett und will nix davon missen; noch dato, wenn dat 'n Doktor is, de so all mehr ut 'n Huus rumtarjolen mutt, as 'n Kutschpeerd, un id kann dat oof de annern nich verdenken, denn 'n söten Menschen is he, un wenn id em to rechte Tied kennt harr — nee nu is dat nix mehr, nu fielen Se mi man nich an, nu bin ich söhnsöbentig un min Doktor, de ward söbenunbeertig, nu stimmt wi nich, nu sind wi to wid utenanmer. Riefen Se, da geiht he de Büschtraat hendal, de mit den grooten Overtrecker un den grooten Hund un den grisen Hoot; fühl he nich nützlich ut?“

Der so Bewunderte war stehen geblieben und sprach mit dem weihnachtlich bepakteten Briefträger, der außer seiner Tasche noch eine große Hand voll Postsendungen trug. „Ja, heut hab ich was, Herr Doctor, warten Sie blos 'n kleinen Augenblick! Stimmt doch, nicht wahr?“ Und er legte ein großes Couvert in des Doktors Hand. „Vergnügte Feiertage!“

„Aus Holland?“ fragte der Arzt etwas verwundert und öffnete den Brief im Weitergehen. Sein Gesicht erhellte sich, wie er sich vom Grunde des Briefes freundlich angelächelt sah: das Couvert enthielt die Photographie eines kleinen Knaben von etwa drei Jahren; so schelmisch, so lustig, so gutherzig sah er aus, mit seinen Tannenbäumchen auf dem Arm, wie ein dicker kleiner Felmärtel. Und wie der heiter Überraschte das Bildchen vollends aus dem Couvert zog, sah er das Schönste: „Une bonne fête au sauteur de ma vie!“ stand in lächerlicher Krakelhandschrift darunter. Es sollte aussehen, als ob die dreijährigen Fingerchen das geschrieben hätten — wie komisch!

Und vor den Augen des Arztes standen plötzlich diese winzigen Fingerchen, wie sie sich fest in tödlichem Krampf um die feinen geflammt hatten, und er sah in das ratlose verzweifelte Gesicht der jungen Holländerin, der Mutter des Kindes, die ihn ansah, die armen kleinen Hände nicht gewaltsam loszubringen und sie nicht zu verlassen mit dem sterbenden Liebling in der Sturmnacht auf dem einsamen Helgoland. Und wie er die ganze Nacht und einen halben Tag meist in gekrümmter Stellung über dem Bette gestauert hatte, bis sich die Fingerchen plötzlich von selber lösten und das Gerettete der Gesundheit entgegen schloß. Und wie er in dieser Stellung hatte essen müssen, alles was ihm die Mutter des Kranken in den Mund geschoben hatte. Er mußte lächeln bei der Erinnerung daran. Damals dachte keines von beiden an die Komik der Situation, da war es auch ihm sehr ernst und so ängstlich gewesen, fast als sähe er sein eigenes Kind noch einmal sterben. Hier auf dem Bilde, in voller Gesundheit, trat die Ähnlichkeit

der beiden Kleinen, die ihm schon bei dem Kranken so rührend aus Herz gefaßt hatte, doppelt hervor. Une bonne fête! der Wunsch war gut gemeint, aber er hatte keine Feste mehr! Au sauteur de ma vie! das klang lieblich und war vielleicht Wahrheit, aber ach, sein eigenes Kind hatte er nicht retten können, sein einziges war ihm genommen worden. Und dann der qualende Gedanke, daß vielleicht Alles anders gekommen wäre, wenn es gelebt hätte. — So zog er selbst aus dieser kleinen Blüte, die ihm auf den Weg gefallen war, um ihn zu erfreuen, einen bitteren Tropfen und schob das Bild mit einem Seufzer in die Brusttasche.

„Der Doktor wird alt,“ sagten zwei ihm begegnende Bekannte. „Heute Morgen sieht er besonders kümmerlich aus. Schade um den Mann, sonst so'n netter Mann!“ und sie richteten sich im Gefühl des eignen vollkommenen Wohlbefindens steil auf und grüßten ihn mit stottem Hutzschwenken. „Angela, Kind,“ rief einer der Herren, „lauf mal hinüber und frag mal Onkel Doktor, ob er nicht heut Abend bei unsrer Besprechung anwesend sein will. Wir wohnen in einem Haus, müssen Sie wissen. Die Freiheit scheint ihm gar nicht zu bekommen, haha! War sehr überrascht, als ich's hörte! Nicht wahr, eine Eiferjuchts-geschichte? Hätt' ich dem alten Knaben gar nicht zugetraut!“ Und er strich sich wohlgefällig das glatte Vanquiergesicht und zwinkerte mit den Schweinsauglein nach dem Doktor hinüber. „So? er will nicht? hat keine Zeit, sagt er? Na, dann müssen wir uns trösten. Er ist auch vielleicht lieber bei Landsleuten heute Abend.“

Die hohe, etwas schwächliche Gestalt des Arztes schob sich langsam durch das Weihnachtsgewühl am Gänsemarkt; sein grauer Hut schien oben auf dem Weichensstrom zu schwimmen. Dann bog er in die Damnthorstraße ein, deren Ende, vom Wall bis zum botanischen Garten, in einen wahren Tannenpark verwandelt war. Die Weihnachtsbaumhändler haben hier einen Verkaufstand. Es sah prächtig aus. Die größten Bäume waren zu beiden Seiten des Trottoirs aufgestellt, und dahinter standen bis zum Stadtgraben hinunter die zahllosen niedrigen Bäumchen; der gelbe Granitweg war leicht gefroren, die Luft ging frisch und war voll Waldgeruch. Die Verkäuferinnen mit den Händen unter der blauen Schürze trappeten wacker auf und ab, um sich die Füße warm zu halten. Hinten die Männer hatten einen förmlichen Arbeitsplatz, wo gehackt, gesägt und gebohrt wurde. Nicht jedes Bäumchen ist so buchtig gewachsen, wie es auf den Weihnachtstisch kommt. Aber der Verkäufer sagt: Gleichheit und Brüderlichkeit! haut dem kranken Stämmchen ein paar Äste vom Leibe und propft sie dem mageren Kameraden auf: „da heft du oof wat!“ Ein großer Haufe Zweige, auch diese werden zur Aus schmückung der Zimmer gekauft, lag um das Kohlenbeden, an dem sich die Frauen und Männer von Zeit zu Zeit die frostblauen, harzbeschmierten Hände wärmten. Der Arzt stand still und sah zu.

„Wat gefällig?“ fragte eine dicke Höckerin und drängte sich heran. Das Geschäft ging gut, es war ja auch schon Weihnachtabend; besonders die kleinen Bäume wurden stark gekauft. Eben wurde wieder um einen ganz großen prächtigen Stamm gehandelt. Die Käuferin, ein junges Mädchen in reicher Kleidung, griff selbst nach dem hohen, sie weit überragenden Baum. „Der Jung trägt ihn Sie gern hin,“ sagte die Frau, nach der Seite hin winkend, „geben Sie ihm auch was zu verdienen.“ „Der Jung? ja, der kann meinen Muff tragen,“ rief das Mädchen und warf ihn ihm wie einen Ball zu, „aber den Baum nicht! den Baum trag ich selber! Schwer? ach das schadet nicht, das ist ja ein Spaß!“ Und sie schulterte ihn triumphierend und zog damit ab, hinter ihr der Junge, der seine Hände grinsend in das weiche Seidenfutter des Muffs gesteckt hatte und ihren zierlichen Gang nachzuahmen versuchte. Die Leute lachten, der Arzt mit, auch ihn ergriff eine ungeheure Kauflust. Der ganze Duft der Kinderzeit stieg ihm aus den stacheligen Zweigen entgegen, ein Heimweh fiel ihm an, er wußte selber nicht wonach. Der Gedanke an schwäbisches Huzelbrot und lockeres Hausgebäd, das er als Knabe oft mit in die Formen hatte drücken helfen, und der Gedanke an den Tannenbaum, den er seiner Liebsten stundenweit her aus dem Walde geholt hatte — der Förster hatte ihm erlaubt, ihn selber zu fällen — und unter dem Baume hatten sie sich verlobt. Und wie sie darunter geseßen, waren plötzlich wie ein bunter Regen all die goldenen Nüsse und Äpfel und Zuderbrezeln auf sie heruntergefallen, denn er hatte eine Edelstanne statt einer Fichte gegriffen und die hatte in der Zimmerwärme ihre hängenden Zweige ganz gesenkt. Aber sie hatten das für eine trohe Vorbedeutung genommen. Und seinem Knaben hatten sie auch einen Baum geschmückt, zwei schöne Jahre, dann war das Kind gestorben, und die Frau hatte ihn verlassen auf Nimmerwiedersehen, und nun grünten keine Bäume mehr für ihn. Ach, die Leute hatten Recht: sein Leben war vernichtet; selbst in den arbeitsvollsten Stunden blieb ihm das Gefühl einer brennenden unverbundenen Wunde.

Er wollte weiter gehen. „Wissen Sie Herr, wenn ich Ihnen zuzuraten soll, da nehmen Sie büssen, da haben Sie Augen von!“ mahnte die Verkäuferin, indem sie ein schönes rundes Bäumchen an der Spitze vom Boden aufhob. „Mein Gott, is dat Ehr Hund? wat hett he denn?“ Der sonst so würdevolle Leo benahm sich wirklich auffallend. Er suchte schnurpernd auf dem Boden, dann stand er still, that einen hohen Satz und kreiste mit hastigen Sprüngen um eine Stelle, auf die er wieder und wieder die Nase drückte; dann lief er leidenschaftlich zu seinem Herrn, richtete sich plötzlich auf den Hinterbeinen empor und legte ihm seine breiten Tazen auf die Brust, die großen braunen Augen mit beschwörender Bitte auf ihn gerichtet. „Was willst du, Alter?“ fragte der Doktor, als ob er zu einem Menschen spräche. In dem Gesicht des Tieres arbeitete ein stürmischer Wunsch, sich mitzuteilen, aber es kam doch nur ein jauchzendes Bellen heraus. Sogar die Höckerin bemerkte den Ausdruck seines Gesichts: „He süht ut, as wenn he wat seggen wull!“ Der Arzt blickte suchend nach allen Seiten, aber er fand den Grund der Aufregung nicht. „Armer Freund, ich versteh dich nicht!“ sagte er und nahm die Tazen des Tieres sanft von der Brust. Die Höckerin wurde ungeduldig. „Wollen Sie ihm haben, denn können Sie ihn kriegen, is steht bei Ihnen!“ wiederholte sie auf den Baum deutend.

„Ich habe gar niemand, dem ich ihn bringen könnte.“ „Niemand?“ fragte die Alte einbringlich und stirnrunzelnd.

„Doch, doch! geben Sie her,“ erwiderte er, wie von

einem plötzlichen Einfall gepackt und zog hastig das Portemonnaie. „Kief, Korf,“ sagte die Frau, als er still mit dem Bäumchen abging, „id glöw, de is nich recht in'n Kopp! He süht ut, as wenn he drömt, un sin oll Hund is oof ganz dwatsch, de springt em binah über'n Kopp, so freut he sich to den Boom!“

Die Frau hatte nicht ganz Unrecht, er sah wirklich aus wie ein Schlafwandler, wie er vor sich hinstarrte und den Rückweg nach Hause einschlug. Ein heimlicher Brauch war ihm in den Sinn gekommen, freundlich und rührend, und wenn er dort gewesen wäre — aber freilich, was hätte ihm die Heimat genützt! Hier war ja die Stätte, wo er alles befehlen und alles verloren, was ihm das Leben an persönlichem Glück beschert hatte.

Das sonderbare Benehmen des Hundes dauerte fort. Er versorgte offenbar eine Fährte, und nun, vor dem Waterloo-Hotel, blieb er plötzlich stehen, warf die Nase in die Luft und bellte laut und auffordernd. Dann, als sein Herr sich nicht nach ihm umsah, sprang er ungefühl gegen ihn an und versuchte, ihn nach den Treppentritten hinauszudrängen. Der Doktor sah unwillkürlich hinauf, hoch oben auf den gerade ansteigenden Stufen verschwand eben eine dunkle Kleiderschleppe. „Leo, Leo,“ sagte der Doktor traurig, „kriegen wir denn allemal gleichzeitig unsern sentimentalsten Naptus? Es ist nichts, alter Freund, nichts als dies — gesegnete Weihnachten, was einen so windelweich macht! Marsch, Alter, nach Hause!“

Und so ging er dahin und sein treuer Leo widerwillig neben ihm, als trage er schwer an einem Geheimnis, dem einzigen, das er je vor seinem Herrn auf dem Herzen gehabt, das er ihm hatte anvertrauen wollen und das ihm der gute großmütige Freund nicht abgenommen hatte.

Der Hund hatte die Stirn so nachdenklich zusammengezogen, daß seine hohe gelbe Scheitelkrone ganz aufrecht stand. Ach, schien er zu sagen, selbst zwischen uns beiden hat die Freundschaft Grenzen, denn er ist nur ein Mensch! Keiner von ihnen vermag uns in unserm Gefühl zu folgen. Sie schlafen Zimmer an Zimmer mit einem seit Jahren verlorenen Bruder oder Freunde und merken ihn nicht! während für uns der Fußtritt unserer Freunde aus tausend anderen deutlich hervorspricht. Ihre Nase ist ein wahrer Hohn auf die unsere und höchstens gut, einen Schnupfen zu kriegen. Nichtig, da nießt er wieder! Arme Menschen! arme unvollkommene kurzweilige Geschöpfe! So dachte er, und als sein Herr in seine Hausthür trat, kehrte er schwanzwedelnd um und gab sein Mittagessen dran und legte sich bedächtig vor die Treppentritten des Waterloo-Hotels, um zu warten, ob die dunkle Schleppe nicht vielleicht wieder herruntertauchte.

Ein paar Stunden vergingen; die Menge drängte sich, sie Wagen rasselten, die Pferdebahnen klingelten entlang. „Tein Penn'n de Hampelmann, de Arm un Been bewegen kann, — kost' man tein Penn'n,“ wiederholte der Junge an der Ecke zum tausendsten male. — „Weihnachten,“ wülfelte sein Gegenüber zum zweitausendsten. Vom Gänsemarkt trug der Wind manchmal den Geruch von frischen Schmalzstücken und den Ruf: „Dies ist die Braunschweigerbude! — kommen Sie näher, meine liebe Dame! kommen Sie näher, meine Herrschaften!“ Im Flur und Treppenhause des Hotels liefen die Kellner hin und her mit ihren Servierbrettern voll geöffneter Auster. Leo kannte das Alles längst: er lag wie ein Steinbild und blinzelte kaum.

Da endlich öffnete sich oben eine Thür und eine schlante Dame kam die Treppe herunter. Eine Gruppe Herren, die plaudernd im Vestibül standen, hielten im Gespräch inne, um die Köpfe nach ihr zu wenden. Sie hatte ein so merkwürdig anziehendes Gesicht, nicht in der ersten Jugend, aber frisch wie das eines Kindes und von so fremdem Ausdruck, als komme sie aus einer andern Welt. Sie blickte gerade vor sich hin. Hinter ihr ging ein Mädchen, das einen reichgeschmückten Tannenbaum trug.

Plötzlich ertönte ein Donnergebell und ein riesiger gelber Hund stürzte die untersten Stufen hinauf, ihr entgegen. Die Fremde fuhr zusammen und schien sehr erschrocken, aber wie nun der Hund sich ganz unsinnig geberdete, sich mit lautem Schnaufen gegen ihr Gewand drückte und lieblosend ihre ganze Hand in seinen wohlbesetzten Rachen nahm, verwandelte sich ihr Schrecken in offenes Entsetzen. Totenblau suchte sie ihr Kleid aus seinen Tzen zu befreien, und als das Tier nicht ablassen wollte, rief sie dem Mädchen etwas zu und flüchtete schleunigst in ihr Zimmer zurück. Krachend und bellend blieb der Hund draußen.

An allen Gliedern zitternd, warf sich die so Überfallene auf einen Stuhl und ließ das Gesicht in die Hände sinken. „Es war der Leo! der Leo!“ stöhnte sie. „O Gott, war ich doch nicht hergekommen!“

Draußen war ein Lärm entstanden, wie wenn der wilde Jäger über die Gänge tobe: Getrappel und Geschrei und dazwischen Bellen und das Knallen einer Peitsche. Sie riß heftig die Thür auf. Dicht davor stand das Mädchen mit dem Tannenbaum und wartete. „Seien Madame nur ruhig,“ sagte sie, „der alte Köter ist weg! Der Portier hat ihm eins mit der Peitsche gegeben und ihn hinausgejagt.“

Das noch eben so angstvolle Gesicht der Dame ward rot vor Zorn. „Die Peitsche?“ rief sie entrüstet. „Wer hat ihm das erlaubt? Wissen Sie, wenn der Hund —“ Sie brach ab und schwieg eine Weile. „Besorgen Sie mir einen Wagen und melden Sie unten, daß ich noch heute abend abreise,“ sagte sie kurz. Das Mädchen setzte den Baum auf den Teppich nieder und ging. Die Frau blieb mitten im Zimmer stehen, sie hatte zwei große Thränen in den Augen, die ihr langsam die Wangen hinuntertröpften. „Armer guter Leo! die Peitsche! und warum? Weil du gut bist und treu und mich wiedererkannt hast! Du einziger Treuer von allen — o — o! Es wäre gescheider gewesen, ich hätte dich mit mir genommen, statt vor dir zu entpringen, mit nach München zurück, du treues Gemüt!“ Sie riß das Fenster auf und bog sich weit hinaus. „Er ist weg,“ sagte sie, „und es ist ja doch auch besser so! Er ist ja sein und was ihm gehört, das ist mir so gleichgültig wie er mir und ich ihm!“

„Der Wagen ist da,“ meldete das Mädchen — „derselbe Kutscher, der Madame gestern auch gefahren hat,“ und hob den Weihnachtsbaum wieder auf, „nimmt Madame den mit in den Wagen?“

Es war schon dämmerig in dem Zimmer, aber draußen noch fast hell. Die Fremde warf seltene Blicke nach allen Seiten, als sie an den Wagen trat, aber der große Hund war nicht

mehr zu sehen: die unverdienten und gänzlich ungewohnten Prügel hatten ihn aufs tiefste gekränkt und er war zu seiner Frau Stürken in die Küche gegangen, um sich die Ohren ins Halsband stecken zu lassen, wie er allemal vor dem Essen that und um am warmen Herde über die menschliche Unzuverlässigkeit und Heuchelei nachzudenken. Diese Frau, die ihn aufgezogen hatte und die ihn so gern zu haben schien, hatte ihn, der sie mindestens ebensoviele liebte wie seinen Herrn, nach vierjähriger Trennung hart von sich gestoßen und mit Schlägen fortjagen lassen! Er hob manchmal seinen schönen Kopf und sah die alte Stärken mit traurig vorwurfsvollen Blicken an, aber die war, die Daunen drehend, am Herde eingeschlafen und ihre große weiße Haube nickte hin und her. Es wurde dem Leo immer klarer, daß keins das andre verstehe in dieser wirblichen schwindeligen Welt.

Ganz ähnliche Gedanken quälten die junge Frau im Wagen, die nun mit ihrem Tannenbaum auf dem Rücksitz in den selten schönen Weihnachtsabend hineinfuhr. „Nach dem Kirchhof der Reformierten,“ hatte sie dem Kutscher zugerufen und er hatte ihr erwidert: „Zawoll, Madame, da wo wir gestern auch die große weiße Puppe hingebracht haben, nicht?“ Die „Puppe“ war die Marmortopie des „betenden Knaben“, die sie für das Grab ihres Kindes gemeißelt hatte, und deren Aufstellung auf dem Kirchhof der einzige Grund ihrer Anwesenheit in Hamburg war. Nun sollte es noch sein grünes Bäumchen haben, wie das bei ihr daheim Sitte war, und dann — fort! schnell fort! Sie bereute schon, hergekommen zu sein. Das freudige Erkennungsgebell des armen Hundes war nur der laute Ausdruck für eine Welt von Erinnerungen, die hier an allen Straßencken auf sie lauerten, und ihre heiteren oder trüben Gesichter star auf sie gerichtet hielten. Aber sie hatten kein Blut und Leben mehr, sie waren Gespenster, denen man entfliehen mußte. „Die Welt ist trüb, und die Menschen sind wankelmütig; wer sein Herz heil behalten will, der hänge es an kein andres Herz,“ das war ihr Lebensfacit! Glück war ein Traum! nichts Wahres gab es, als ihre stillen „weißen Puppen“, wie sie der Kutscher genannt hatte, und nach denen sie sich herzbrechend zurücksehnte. Dort war sie stark und fest; hier flüsternten allerlei weiche Stimmen von der Vergangenheit und von ihm. „Und er?“ zitterte es immer von neuem, „wie hat er es getragen? wie trägt er es noch? Ist er jetzt glücklich? Lache nicht so bitter, Du hast ihn doch einmal geliebt!“ „Ich war eine Thörin!“ antwortete sie sich laut und heftig und wandte mit Gewalt ihre Augen nach außen.

Ja, schön wie selten war der Tag. Der Nebel des Vormittags war als Rauchfrost auf Bäume und Büsche, auf Rasen und Moos niedergefallen und bildete dort einen zuderigen weißen Überzug, einen phantastischen Blumenflor mit Sternchen und Zweiglein, mit Blättchen und krausen Spigen. Das war aber nur in der Nähe erkennbar: von weitem erschienen alle diese Zierlichkeiten nicht einzeln, sondern verwoben sich zu einem unendlich feinen kleinnäseligen Netzwerk, das alles fahle, dunkle Geäst wie ein leichter weißer Flor verhüllte und die Ferne noch undurchdringlicher machte, als selbst die Blättermassen des Sommers dies vermögen. Tief unten zwischen den Ästen glühte die Sonne, die rote feurige Winterjonne, scharf abgezeichnet auf dem blassen Grunde, strahlenlos und ohne Wärme. Keiner der kleinen Kristalle war vor ihr geschmolzen, kein Lufthauch spielte in den weißpudrigen Perücken; die Natur schien den Gedanken an grüne Blätter und sonnendurchtränkte blühende Kronen, an Frühlingsduft und sprossende Lebensfreude für immer aufgegeben zu haben und ihre Entfugung mit feierlicher Ergebung zu tragen.

Nirgendes aber lag der Reiz dichter, als auf dem Dache des einsamen Kapellchens, das am Eingang des Kirchhofs steht. Es hat einen Sinn, wenn man diese Stätten bald Gottesäcker, bald Friedhöfe heißt. Weitans die meisten gleichen einem fahlen, von vielen graden Linien kreuz und quer durchschnittenen Acker, die in Hamburg sind wahrhafte Friedhöfe mit ihrer fast parkartigen Anlage, ihren großen schattenden Bäumen und ihrer tiefen Stille und Abgeschiedenheit, wo Trauereschen ihre langen schlanken Zweige um die halberfunkteten grauen Steine breiten und ganze Grabmale in ein einziges Rosenbüschel verwandelt sind, wo auf den Grasrainen wilde Blumen blühen, die ersten des Jahres und die letzten. Die große Stadt jagt sich und plagt sich; da müht sich das Leben in tausendlei Gestalt, die Friedhöfe sind dort keine Spazierörter und Gemeindegärten, wie in vielen kleinen Orten, zumal den katholischen; die stille Gesellschaft da unten hat wenig Beziehung zu dem rastlos thätigen Treiben der großen Handelsstadt.

Feierliche Stille floß der Aussteigenden entgegen; sie hieß den Wagen fortfahren und trat mit ihrem Bäumchen in die Pforte. Sie liebte diese Stelle, nicht bloß, weil sie ein liebes Grab hier hatte; der poetische Zauber dieser Stätte hatte sie schon früher angezogen. Ein Kottelchen auf einem dünnen Ast sang noch sein kleines Winterlied; mutwillig wippte es auf und ab und drehte die perlblanken Augenlein hin und her, sonst regte sich nichts. Je weiter sie schritt durch die einsamen Gänge, doppelt einsam an diesem Festtage, der die Lebenden so innig zu einander zieht, desto friedlicher wurde auch ihre eben noch so unruhige Seele. Es wehte sie so kühl hier an, wie unter ihren weißen Marmorbildern. Sie fühlte sich nicht mehr gehen, sie wußte von keinem Leide mehr; sie konnte denken, alles Böse, das ihr begegnet, sei nur ein Traum gewesen, und der Klang der Weihnachtsglocken und der Choral, den eine ferne Drempel aufspielte, befestigten sie nur in dieser lieblichen Unempfindlichkeit. Ihr war, als sei sie gestorben und gehe nun, ihrem Kinde sein Bäumchen in den Himmel zu tragen. Da erblickte sie zwischen dunklem Thuja-gebüsch die erhobnen Marmorhände und wußte, daß sie wieder auf Erden war und daß sie es niemals wiederleben werde, und sie begann zu zittern vor Sehnsucht und Schmerz. Noch eine Ecke und da — sie taumelte atemlos rückwärts, — die Seitenwand eines großen Mausoleums bot ihr eine Stütze, sonst wäre sie zu Boden gefallen. Denn neben dem Grabe ihres Kindes, wie wagte er es nur! stand ein Mann und bemühte sich, ein Bäumchen wie das ihre, ein Zwillingssämchen unter die betenden Hände auf dem unebenen Boden festzustellen. Er! Er selbst! der Einzige, vor dem sie bis ans Ende der Welt hätte flüchten mögen und mit dem sie diese Begegnung selbst heraufbeschworen hatte! Er sah sie nicht, er beschäftigte sich noch mit dem Weihnachtsbaum, aber es konnte jeden Augenblick geschehen, und ihre Füße gehordeten ihr nicht, sie hinweg zu tragen. Sie schrie nicht auf, sie preßte die

Lippen zusammen und stand wie ein Bild. Sie sah sein ergautes Haar, seine zusammengefuntene Gestalt und die hoffnungslose Trauer in den einsig so geliebten Zügen. „Und du hast ihn doch einmal geliebt!“ flüsterte wieder die weiche Stimme, die sie so hart zurückgewiesen hatte, und sie hatte nicht den Mut zu antworten: weil ich eine Thörin war. „Und du liebst ihn noch!“ flüsterte die dreister werdende Stimme, „und er liebt dich,“ sonst wäre er nicht hierhergekommen! Er liebt dich in deinem toten Kinde, und du thust dasselbe! Da that sie einen tiefen Seufzer und schloß die Augen — und im Augenblick war wieder der liebe Traum da von dem Himmel und dem Wiederfinden über allen Sternen. Und sie gingen nun beide mit ihrem Weihnachtsbaume zu ihrem Kinde.

„Marie!“ schluchzte es und weckte sie. Da kniete er auf der Grabplatte und seine großen tiefliegenden Augen schwammen in Thränen; aber wie sie nun die ihren fest und forschend hineinsente, da schwand allmählig aus beiden Gesichtern alles Weh, das sie einander angethan und es stand nichts darin als unerblickte Liebe. Und so mit einem unbeschreiblichen Lächeln that sie den ersten Schritt gegen ihn. Es war Zeit, denn schon erscholl ahnungsvolles Gebell aus der dümmrigen Ferne.

Es war nicht Winter und nicht Sommer, es war eine ganz unirdische Jahreszeit; heute erblühten unirdische Blumen und reiften unirdische Früchte. Sogar der Zufall, der alte Rückebold, war unter die guten Geister gegangen und saß mit einer Unschuldsmiene zwischen den Engeln auf den Wolken, die den eben aufgehenden Mond umschwammen. Die Kleinen steckten die schimmernden Lockenköpfe zusammen und wiesen mit glänzenden Fingern hinunter auf die weihnachtstrahlende Erde. „Gelt Du,“ sagte der Eine und rückte unruhig verlangend auf seinem silbrigen Polster hin und her, „da ist's arg gut heute! Eben haben sich wieder Zwei verknüpft, die sich spinnefeind gewesen sind; i wollt, i wär' da unte!“

Hans Makart.

Eine Studie.

Hans Makart ist tot.

Wie über jedem Grabe eines großen Künstlers, haben sich über dem seinigen die gewohnten „Mitwelt-Scenen“ abgepielt. Zuerst die Erschütterung über einen so frühen, grausamen, verfrühten Tod. Dann der intimere Schmerz der wahren Kunstfreunde, der herzwarmeren Bewunderer, über das Erlöschen eines so großen Lichtes. Dann kamen die Anekdoten über das engere Leben, und diese Anekdoten, die keinem großen Manne erspart bleiben, zeigten seltenerweise keinen Makel an seinem ganzvollen Dasein als Künstler und Mensch, sie zeigten ihn alle als chevaleresken, und was mehr ist, als braven, herzenguten Mann, von jener echten Kindlichkeit belebt und verschüchert zugleich, die fast stets die Auserwählten auszeichnet.

Heute machen sich schon kritizierende, sichtigende Stimmen bemerkbar, auch über das Wirken, über die Gesamtleistung des zu früh dahingerafften, großen, gottbegnadeten Meisters. Man will ihm die Unsterblichkeit absprechen, nachdem man ihn fast unter die Götter versetzt hatte im warmherzigen Österreich.

Welcher Mitlebende mag urteilen können über die Dauer eines Ruhmes? Monsieur de Scudery wurde von den Franzosen des vierzehnten Ludwig über Ovid gesetzt, und Corneille postiert. Seien wir also bescheidener Die Mitwelt, die gelehrteste, die geistreichste selbst, vermag doch nur über die eigene Generation zu entscheiden; und ist ein Meister erst 500 Jahre tot und man freut sich noch immer an seinen Werken, dann mögen wir das „getroft: „Unsterblichkeit“ nennen — welcher Menschenehrgeiz ginge weiter?

Und wenn hier ein stüchtiges, anspruchsloses Wort durch die ruhiger gewordene Winterluft über das frühe Grab eines Verstorbenen gesprochen wird, so ist das nur ein Kranz, den wir auf dieses Grab niederlegen, sine ira et studio.

Bei der Nachricht von seinem Tode ging es durch ganz Wien wie ein Ruf des Schreckens. Und in Wien drang dieser Schrecken momentan gewiß in alle, alle Herzen, denn die Kaiserstadt war ja doch seine echte Heimat, mochte er geboren sein wo immer.

In der Welt draußen, in der „übrigen“ Welt, fand dieser Schrecken jedenfalls seinen Widerhall, sein Echo, wenn auch in gedämpfterem, fast möchte ich sagen gemischterem Maße; nannte doch der Gaulois z. B. den Toten einen peintre médiocre, freilich ein wenig in der Art, wie man dort den Tanhäuser Wagners niederzifferte.

Das Urteil jedes kunstliebenden und dabei ehrlichen Menschen muß wohl dahin gehen, daß Makart ein Genius gewesen, wie ein solcher nur selten wiederkehrt im Laufe der Zeiten. Freilich ein Genius, der vielleicht um so und so viel Jahrhunderte zu spät gekommen war, nachdem die Danhäuser, die Ramberg, die Desreggers, die Pilotz die Malerei mit Gedanken versehen hatten, ohne allzuviel Rücksicht auf Farbenpracht oder theatralische Gruppen, und nachdem Kaulbach, das Grau in Grau wählend, die Farbe zuletzt ganz verschmählt hatte, um dem Geiste, der Lehre im Bilde zu ihrem strengen Rechte zu verhelfen.

Makart aber, ein mittelalterliches Talent, mitten unter uns hineingeschnitten, brachte im Gegenteil all den blendenden Reiz der „Malerei an und für sich,“ der „Kunst um der Lebensfreude willen“ wieder zur Geltung. Freilich nur für den Zauberkreis, in welchem er selber stand, und für den kurzen Augenblick seines Lebens. Denn diese Freude an der Schönheit als solche findet eben kein anderer Künstler auf seiner Palette wieder — nota bene, nicht an der Frauenschönheit allein, sondern an der Schönheit, dem Glanze der Stoffe, der Blumen, des Sonnenglanzes, des Frauenrades, des Farbewogges. Diese süße, Andere berausende Freude an der Freude — wer von unseren historisch-ernsten oder gemütsstief fühlenden Künstlern fände die in seinem Herzen? Die Heiterkeit, die über allen Trübsalen des Lebens schwebt wie Sonnennebel über einem Sumpfe, dieses gemalte Liebesschmachten, das sich in glühende Stofffarben hüllt und sich mit gleißenden Goldspangen schmückt, dieses Behagen an schönen Gruppen, an geschliffnen Bauwerkarmeln, an flatternden Schleifen — wer hat die je empfunden wie Makart, seit Rubens, und wenn er

sie empfunden, wer hätte diesen Farbensplanz so in seiner Gewalt gehabt?

Freilich wohl sagen uns die Bilder Rubens' mehr. Die Erorzisten, die Pestsenen des alten flandrischen Meisters sind lebendiggewordene Chroniken, erschütternd, fast Grauen erregend, durchbraut von aller Tragik eines Shakespeares. Makart hätte dergleichen nie schaffen können, nicht aus technischer Unzulänglichkeit, freilich, aber weil ihm — die Männlichkeit fehlte. Die gesellschaftliche und die Herzensselbständigkeit, das geistige Übertragen der Weiberchen und Männerchen um ihn her, die sich in phantastischen Makartkostümen zu seinen Füßen tummelten; weil er vor allem die Frauenschönheit, die von Rubens selbst im Hause des entzückten Anschauens beherrscht wurde, zu seiner Herrin werden ließ. Der ebenbürtige Entel Rubens' war eben nicht kleiner in Begabung und Können, aber um so und so viele Jahrhunderte schwächer.

Für Rubens war die „Frau“ eine Begeisterung, für Makart war es eine Beherrscherin. Rubens mochte zu ihr sagen: „Komm, ich male dich, und mache dich unsterblich!“ so wie es die Sonne zur Rose sagen würde, die sie glutenprächtigt färbt, daß die Poeten sie besängen. Zu Makart aber sagte das Weib selber: „Male mich, damit ich berühmt werde!“ Und er — gehorchte. Das war der große, der bedeutsame Unterschied zwischen den Beiden. Rubens war der Maler der Welten (nicht Welt-) Geschichte, wobei ihm der süße Frauenreiz die strahlendsten Lichter ließ. Makart war der Maler wunderlicher Historien, wobei er gefällig reiche Frauen zu porträtieren hatte, fast auf Bestellung, möchte man sagen. Für Rubens war das ewig Weibliche wie eine sonnengelände, farbenfette Wolke, die ihn in die Glorien des Himmels trug; für Makart war es eine Mäcenatenfrau oder eine reklamebedürftige Histrionin, die er auf goldnem Wagen zur Unsterblichkeit „ziehen“ sollte. Armer Makart! Jede hübsche Wienerin, möchte sie nun höhere Choristin, Kravattenhändlerin oder Börrianerin sein, begehrte von ihm eine Stelle auf seiner Leinwand.

Was sollte der arme, geniale, schwache Mann mit all dem leisten? Welchen Geist, welchen Sinn konnte er in diese Larven, Stoffe, Schiffe bringen? Er widmete sich endlich der Allegorie, d. h. einem Nichts, welches Alles bedeuten kann. Er malte einen Sommer, eine Abundanzia, die fünf Sinne, ein „Ich weiß nicht was.“ Und mit diesen Kammerlätzchengeschichtern, ces petites dames-Gestalten, Brotatzen und gedörrten Gräsern wurden die Allegorien Makarts (deren Farben der große Flamländer selber nicht verlängert haben würde) zu kalten, gedankenlosen tableaux vivants, wie seine Catarina Cornaro, die man mit einer gewissen tailleur-Begeisterung anschaut, aber als denkender Mensch abthun muß mit der Frage: „Was soll das Ganze besagen?“ Die Meininger hätten das Ganze durchgeistigter gebracht! „Oft möchte man auch sagen: „So viele gute Freundinnen auf einem herrlichen Tapeten-grunde ohne jeden weiteren Zweck!“

Seine „Pest in Florenz“ ist das Höchste und Genialste, was Makart geleistet; er war selber verlegen um die Bedeutung, um den Titel. „Die Pest,“ die „Todsünden,“ ebenso gut könnten die Bilder „la descente de la courtille“ genannt werden.

Der selbständige, denkende, geschichtlich und belletristisch durchgebildete, sich alle Unabhängigkeit wahrende Geist war es, der die ihm hohen, prachtwoll angelegten Genies fehlte, die menschliche Selbständigkeit, das Ich-Sein, das frischkräftige Selbstbewußtsein, mit einem Worte: die Männlichkeit fehlte — oder sagen wir: die Mannhaftigkeit. Es war der Genius des Rubens in ein Schilf gefahren, oder sagen wir in eine lieblich im Sonnenwinde wehende Weide, es war die Seele Rembrandts, in ein Kind gehaucht. Seine Weichheit, seine Herzengüte, sein Edelstimm, seine Bescheidenheit und seine Noblesse, die den Menschen so liebenswert machten, wurden dem Künstler zum Unheil. Nach der „Pest von Florenz“ lieb er sich zum „Modemaler“ herabziehen von unberufenen, eigenliebigen Leuten. Jemand eine Diva in einer Forcerolle, irgend eine Soubrette als Walfüre, irgend eine reiche Frau als Venezianerin. Ein prachtwoll gemalter Einzugs Karls V., ohne das geringste Gefühl für das Historische, für die Geschichtsmalerei, für das Wogen und Leben eines solchen Momentes. Dann vielleicht Madame Makart als „Mutter des Menschengeschlechts (!)“. Dann vielleicht irgend ein ägyptisches Fellahmädchen als Karpatide, oder was immer! Der arme, hochbegnadete Meister, der weiche, kindliche, über-gute Mann, ward rettungslos himmelabgezogen von seinen Modellen. Und an diesen stolzen, geistlosen Modellen wird sich vielleicht auch rächen, wenn diese farbensönen, aber empfindungslosen Niesenbilder einst vergessen werden sollten — um ihretwillen!

Daß sie aber vergessen werden können, ist fast ein Unrecht an ihm, diesem hohen, seltenen Genies mit sanftem, scheuem, willenslosem, wachschweichem Kindergemüte. Ach, nur ein Atom von der frischen, gebietenden, echt männlichen Künstlerkraft seines Ahnen Rubens, und er wäre gerettet gewesen!

Rubens umfaßte die Welt und die Welten! Er formte Herakles neben der Venus, den Mann neben dem Weibe, die Kraft neben der Weichheit, den Stolz neben dem Schwachen, die Faust neben dem Lächeln; den Delphin aus dem Meeresgrunde formte er und den Engel hoch oben in den Lüften; Lorbeerhaine rauschen laut auf in seinen Siegen Heinrichs IV., das echte römische Redentum war ihm vertraut, in Schenken und Königspalästen trank er goldigen Wein; er war ein Mensch im allerreichsten Sinne, ein Mann! Einer dem Alles gehörte!

Und die Natur schuf denselben Genies, dieselbe Malerseele zum zweitemale, bereichert mit all dem erweiterten Wissen und verzechnadtem Können des späteren Jahrhunderts — und dieser neue Rubens geriet nicht auf die Dämme der Welt wie der erste, sondern in ein Boudoir, in welchem ihm lächerliche, geistlose Amoretten den Ausgang versperrten. Armer Rubens redivivus! Und dennoch beugen wir uns ihm, als einem Ausserwählten, und möge unsere Bewunderung nicht verflümmert werden durch das Bedauern!

M. B.



Das Lied im Hause, dessen Wahl und Vortrag. Seit einiger Zeit greift eine Unsitte immer mehr um sich, deren schädliche Folgen nicht erkannt werden, weil sie eben erst spät, aber um desto tiefer eingreifend erscheinen. Im Konzertsaale werden die kleinsten und solche nationale Lieder gesungen, welche nur ins Haus und für die Familie und gar nicht in den großen Saal und für ein gemischtes Publikum gehören; dagegen erhalten in dem häuslichen Kreise die leidenschaftlichsten Konzertlieder. Man wird unserer Bemerkung vielleicht entgegen: „Und warum nicht? Was zur Kunst gehört, gehört überall hin, also auch das kleinste Lied!“ Und wir werden darauf antworten: „Der Satz ist richtig, aber nur zur Hälfte! Ein kleines Andante von Mozart oder Haydn, ein Notturno von Chopin sind Instrumentalwerke; sie haben schon als solche gewisse Bedingungen der Kunstform zu erfüllen, die Verschlingung des Gemäses mit den Verzierungen, die harmonischen Wendungen u. s. w. Mozart hat sogar in vielen seiner kleinsten Stücke schwierige Formen in wunderbarer Weise mit der schönsten Tonwirkung anzubringen verstanden. Wenn also manches der hier angeführten Stücke ursprünglich ganz und gar nicht für den öffentlichen Vortrag bestimmt war, so kann man doch mit Zug und Recht behaupten, daß sie in dem Konzertsaale oft einen ganz guten Platz ausfüllen. Unter den vielen auf die höchste Virtuosität zugelegten Stücken, die jetzt zu dem Konzertprogramm der Pianisten gehören, wirkt ein Andante von Haydn oder Mozart, ein Notturno von Chopin oder Field, ein kleines melodisches Stück von einem neueren begabten Komponisten wahrhaft wohlthuend; wir erinnern uns mit Entzücken an die Wirkung, welche Rubinstein mit dem A-moll-Rondo von Mozart oder den Variationen von Haydn erzeugte.

Aber das kleine Lied und die nationalen Gesänge, die man jetzt in den „Liederabenden“ und anderen öffentlichen Vorführungen so oft zu hören bekommt, sind schon in ihrem Ursprunge himmelweit entfernt von jenen Instrumentalstücken. Sie sind nicht der Ausfluß einer rein musikalischen Stimmung, die eben nur in den Konformen einen symbolischen Ausdruck findet; sie sind vielmehr zuerst der in Worten klar ausgesprochene Ausdruck eines bestimmten Gefühls, das nachher in der Musik eine tönende eindringlichere Unterstüßung sucht. Nun sind die Gefühle, welche die Worte der meisten dieser kleinen Lieder, sowie der nationalen Gesänge ausdrücken, intimster Natur, oft so zu sagen augenblicklicher Stimmung entprossen; und nichts widerspricht dieser ihrer Natur mehr, als das Vorführen in der Öffentlichkeit vor dem großen Publikum. Solch idyllisches Kokettieren mit der Einfachheit, solch Verpflanzen des gemüthvoll Lyrischen, der eigentlichen Hausmusik in den Konzertsaal ist, vom künstlerischen wie vom moralischen Standpunkte beurteilt, ein Mißgriff, der notwendigerweise einen anderen erzeugt: das Hereinziehen der leidenschaftlichsten, der dramatisch bewegten Lieder, die fast nur für den Konzertsaal oder in den Salon gehören, in die intime Hausmusik. Wir wollen uns erlauben, ein Gleichnis aus einer anderen Kunst anzuwenden, weil es unseren Gedankengang der Damenwelt am deutlichsten darlegen kann: Gezeigt es bildete sich ein Kreis junger Damen, die Gedichte und Schauspiele unter und für sich lesen, hierdurch Gedanken- und Gefühls-austausch anregen wollen. Wird es ihnen wohl einfallen, Byron'sche Dramen und Gedichte, oder Shakespeares König Lear, oder Goethes Faust, oder manche seiner Balladen zu wählen? Gewiß nicht! Derselbe Damentreis würde andererseits, wenn in einem Konzert ein Deklamator kleine Liebesgedichte von Geibel, Heine oder Rückert zu seinem Vortrage wählte, sich höchlich verwundern, daß derartige ganz Intimes vor ein gemischtes Publikum gebracht wird. Aber das kleine italienische, schwäbische, französische nationale Straßenliedchen im Konzertsaale gesungen werden und daß im Familienkreise „Ich große nicht“ und anderes in dieser Gattung zum Vortrage kommen, das erscheint ganz unverzüglich! Ein Wunder, daß noch nicht „Joldens Tod“ aus Wagners Tristan als Abend-Entholung für den intimen Kreis gewählt worden. Damit man uns nicht mißverstehe und glauben könnte, wir wollten manche Komposition von höherem Kunstwerte hinter die „zahme kunstlose“ Hausmusik setzen, möge hier eine ganz deutliche Erklärung folgen: Im Konzertsaale, in welchem die Tonkunst ihre Werke der Öffentlichkeit vorführt, ist das Ästhetische, die Berücksichtigung des Kunstwertes, erstes Gebot, und deshalb soll gerade das weniger Wertvolle, das nur Angenehme und dasjenige, was nur als Kuriosität, als Abwechslung Reiz bietet, so viel als möglich in den Hintergrund gestellt, niemals als eine besondere Leistung vorgehoben werden, wie das in den jetzigen „Liederabenden“ so oft geschieht. Im Konzertsaale hat das schwierigste, das leidenschaftlichste, das dramatisch erregteste Lied seine volle Berechtigung; denn je mehr Geist und Gemüt der Hörer angestrengt, je mehr diese vom gesellschaftlich konventionellen abgezogen werden, um desto wahrhaft künstlerischer und veredelnder ist die Wirkung des vorgeführten Wertes. Aber der Familienkreis** ist nicht der Konzertsaal, und für ihn paßt nicht die leidenschaftliche Erregung der Gefühle, nicht die dramatische Bewegung, sondern die freundliche Beruhigung des Gemüthes, der Austausch reiner Empfindungen durch die Kunst. Hier soll die moralische Wirkung über die rein ästhetische, künstlerische gestellt werden; denn die

* Daß die Töne allein den bestimmten Ausdruck eines bestimmten Gefühls nicht geben können; daß dieselbe Reihe von Tönen gar oft von dem Einen als Ausdruck der Liebe, von einem andern als religiöse Gedanken, von einem Dritten als Träumerei und von einem Vierten als wehmüthiges Erinnerung ausgelegt werden — darüber ist wohl niemand mehr im Zweifel, der die Musik kennt, und aufrichtig sein will. Daß dagegen die Musik im höchsten Grade, wie keine andere, die tieferen Seelenstimmungen anregt, die eben jeder nach seiner Weise sich weiter erklärt, ist unbestreitbar. Die hier oben angeführten Empfindungen und Gedanken sind in ihrer Ursprungswelt verwandt. Daher ist die Instrumentalmusik dieser Art, welche sinnloslich wirkt, während jede andere Kunst doch immer etwas Bestimmtes sagen muß. Allerdings mag man von der Baukunst sagen, daß sie auch nichts Bestimmtes ausdrückt. Aber der Baukünstler zeichnet für einen ganz bestimmten Zweck, der sich sofort dem Auge des Beschauers darstellt. Das Gebäude besteht nur im Räume, die Musik nur in der Zeit, die Töne ziehen vorüber, nur der Gemanke und das Gefühl des Hörers verbindet sie.

** Der Verfasser ersucht die Leserinnen dringend, das Wort „Familienkreis“ immer fest im Auge zu behalten und sich zu erinnern, daß nur die Musikpflege in diesem und für diesen hier in Betracht kommt und nicht das Kunststudium des Einzelnen. Was eine Dame nach ihrer Gemüths- und Gemüthsrichtung für sich allein studieren will, das ist Gegenstand ästhetischer Betrachtungen und weislicher Darlegungen. Der obestehende Artikel will aber nur darthun, was zur intimen Hausmusik, besonders zum Familien-Gesang gehört, im Gegensatz zum öffentlichen Gesang.

Familie erzieht ihre Mitglieder nicht zu Kunststernern, sondern zu tüchtigen Männern und Frauen, die einen Lebensberuf erfüllen.

Aus diesen Darlegungen wird nun jede freundliche Leserin, welche ein klein wenig Selbstnachdenken und Selbstprüfung hinzusetzen will, auf die Wahl der Lieder verfallen, welche sie zu ihrer „Hausmusik“ erheben will. Große und kleine Tonmeister haben gar viele Lieder komponiert, welche, entfernt von Empfindsamkeit und bänkelsängerischer Gemüthlichkeit, den wahren Ausdruck einfacher und doch warmer Gefühle bieten; der Vortrag solcher Lieder muß auch ein einfacher warmer und von aller Künstlichkeit freier sein. In der Hausmusik können auch alle jene kleinen und auch die nationalen Lieder ihren berechtigten Platz finden, welchen wir im Konzertsaale so wenig als möglich begegnen wollen, weil sie den Kunstgeschmack auf falsche Wege bringen; denn sie müssen, um der Öffentlichkeit zu gefallen, immer mit irgendwelchen pikanten Vortrags-Zusätzen gesungen werden, die ihrem edsten einfachen Charakter geradezu widersprechen, wogegen sie im trauten Kreise und durch die Beibehaltung dieser Einfachheit und daher auch künstlerisch nützlich wirken. Nichts liegt uns ferner, als etwa so viele herrliche Gesänge unserer größten Meister aus dem Familienkreise verbannen zu wollen, weil sie zu leidenschaftlichen Worten leidenschaftlich erregte Musik und jäh wechselnde Harmonien bringen; nur das Maß wollen wir auf ein kleines zurückgebracht wissen, nur der Richtung wollen wir entgegenarbeiten, die seit einigen Jahren unter vielen Lieder-singenden jungen Damen um sich greift, daß sie nur an dem leidenschaftlichen Gefallen finden. Nicht selten haben wir von solchen vernommen, daß ihnen selbst Schubert „nichts mehr sagt“, daß sie nur noch Schumann und Brahms „vertragen können“.

Schließlich raten wir unseren singenden Leserinnen: Erstens jedenfalls Beethovens „Kennst Du das Land“ und „Herz mein Herz“ zweimal, dreimal hintereinander zu singen, dann vielleicht ein ganz kleines Stücklein von Pastor Prommel zu lesen: „Die Kunst im täglichen Leben“. Wir sind überzeugt, sie werden uns dann ganz verstehen! S. Ehrlich.

Der König kommt! (Gemälde von Cap.) König Leopold II. von Belgien gehört zu den populärsten Monarchen der Erde. Nicht durch eine außerordentliche Persönlichkeit, überragendes Genie oder große geschichtliche Thaten, welche die Volksseele mit Begeisterung und Verehrung erfüllen, hat er diese Volkstümlichkeit errungen. Seine Belgier sehen in ihm den Repräsentanten der nationalen Unabhängigkeit, den treuen Wächter der Verfassung, der konstitutionellen Freiheit, und sind nicht zum wenigsten von ihm entzückt und gewonnen durch die Einfachheit seines persönlichen Auftretens, die Entäußerung von dem ganzen Apparat der königlichen Würde, von aller zeremoniellen Feierlichkeit und Unnahbarkeit im Verhalten und im Verkehr mit den Bürgern seines Staates. Die Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens des selbständigen belgischen Königreichs und seiner Verfassung im Sommer 1880 gab in der schönen Hauptstadt des glücklichen Landes während vieler Wochen täglich der Bevölkerung die willkommene Veranlassung und Gelegenheit, diesen Empfindungen für König Leopold den wärmsten und lebhaftesten Ausdruck zu geben. Ich täusche mich schwerlich, wenn ich annehme, daß der Maler unseres Bildes in diesem eine Szene aus jenen freudig erregten Tagen zu schildern beabsichtigte. Das tollkühne Banner, welches hier vor dem Fenster des Hauses der rue royale befestigt ist und die Fahnengruppen drüben an dem des Gehäuses der Place du congrès deuten untrüglich auf diese Zeit hin, in welcher Brüssel den glänzenden Festschmuck wie ein Alltagskleid trug. Dies Hotel ist, wie wir sehen, eins von jenen modernen vornehmen belgischen Patrizierhäusern, deren Fassaden wie deren Innenräume völlig im Stil der flamändischen Renaissance des 16. und 17. Jahrhunderts gehalten sind, welcher in Belgien so gut wie der deutsche derselben Epoche in deutschen Städten mehr und mehr den nüchternen und den französisch eleganten der vor 1770 liegenden Zeit zu verdrängen begonnen hat. Zwei von den großen Fenstern mit den altertümlichen kleinen Scheiben und bemalten Einhängen sind weit geöffnet. Die Mitglieder der Familie und die zum Besuch bei ihr anwesenden Freunde des Hauses sind herangetreten und blicken prüfend hinaus; die junge Hausfrau hält ihr kleinstes Töchterchen, welches das Händchen zum Gruf schwingt, auf dem Fensterbrett stehend. Nur das greise Elternpaar des Gatten hat es vorgezogen, an dem geschlossenen Fenster zu bleiben und durch dessen Rauten das Schauspiel zu betrachten, welches alle in diesem künstlerisch prächtigen Salon Verammelten in so enthusiastische Erregung versetzt: die Vorbeifahrt König Leopolds und seiner Gemahlin im offenen Wagen unter dem brauenden Jubelruf der in der Straße wogenden Volksmenge. Selbst der an seinem Arbeitstisch beschäftigte Hausherr springt von seinem „Rubensstuhl“ auf, um an das Fenster zu eilen. Aus seinen Meditationen, seiner Lektüre oder seiner Arbeit riß ihn der sein Ohr treffende freudige Ruf: „Der König kommt!“ L. F.

Für den Weihnachtstisch.

Den Wählenden und Suchenden beizustehen, üben wir auch heute das Amt gewissenhafter Vorprüfung der dargebotenen literarischen Schätze aus und nennen hier, was uns der Erwähnung und Empfehlung an die Familien vorzugsweise wert bedünkt.

Ein allerliebtes Bäckchen „Kinderleben im Elternhaus“ in Bildern und Versen von Mathilde Coester bietet die Verlags-handlung von Gebart u. Weigel in Stuttgart; einen hübsch ausgestatteten Band „Fürs Kind“, Geschichten von Dietrich Thaden, trefflich zum Vorlesen im Kinder- und Familienzimmer, der Verlag von E. Wietmeyer in Leipzig (3 M.). Von der um die Jugend hochverdienten Johanna Spyri liegt eine schöne kleine Geschichte „Der Toni von Kandergrund“ (Fr. Andr. Perthes, Gotha, 5. Aufl., 20 Pf.) und in Prachtband die höchst empfehlenswerte, anziehende und gehaltreiche Erzählung für junge Mädchen „Sina“ (Stuttgart, C. Krabbe) uns vor (Preis 3 M.). Um denselben Preis offeriert dieselbe Verlags-handlung, C. Krabbe, noch drei hübsche Erzählungen von Adelheid Wildermuth unter dem Titel „Schule und Leben“ (2. Aufl.) und drei andere von derselben Verfasserin unter dem Titel „Wollt ihrs hören?“ (2. Aufl., 3 M.), beide Bücher wohl zu empfehlen. Sehr sinnig und voll echter tiefer Empfindung für das Seelenleben der Kinder sind die Erzählungen für die reifere Jugend, welche Sara Huxler unter dem Titel „Junge Herzen“ zusammengestellt und bei C. Krabbe in Stuttgart hat erscheinen lassen, (Prachtband, 3 M.); ebenso eine Geschichte für junge Mädchen von der wohlbe-währten Jugendfreundin Emma Ladday „Tausend Wochen“ (Stuttgart, Adolf Bonz u. Co., 4 M. geb.), die in anziehendem Gewande einen solchen Inhalt bietet. Vortrefflich nach Anlage, Inhalt (Fortsetzung auf Seite 385.)

(Fortsetzung von Seite 384.)

und Ausstattung ist ein Almanach für die junge Mädchenwelt von 14 Jahren an, genannt „Blüten und Ähren“, herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Autoren von Marie Veeg (Stuttgart, Richter u. Kappeler). Der Titel nennt das Buch „ein Schatzkästlein für die junge Mädchenwelt“; diesen Ehrentitel verdient es in Wahrheit, denn es enthält wahre Perlen und Edelsteine in Beiträgen von K. Gerol, Marie v. Olfers, J. Trojan, Emil Frommel, M. Veeg, Brigitta Augusti u. a. und präferiert sich auch äußerlich aufs Schönste! — Ansprechend erweist sich auch eine Erzählung für junge Mädchen „Pension und Leben“ von Mathilde von Eschen (Frankfurt a. M., M. Dieckhoff); sehr wertvoll eine kulturgeschichtliche Erzählung aus dem 13. Jahrhundert „Edelfalk und Waldboglein“ für das reifere Mädchenalter von Brigitta Augusti, mit vielen Illustrationen von Professor Wald. Friedrich geziert und vom Verleger (Ferd. Hirt u. Sohn in Leipzig) auch sonst vortrefflich ausgestattet (Preis 5 M. geb.). Adolf Glaser, der begabte Romandichter, hat seine historische Erzählung aus der Hohenstaufenzeit: „Wulfshilde“, die beim ersten Erscheinen allgemein verdienten Beifall erlangt, für jugendliche Leser bearbeitet und so eine höchst empfehlenswerte Jugendchrift, reich illustriert und geschmückt mit einem wahren Festleide, hergestellt, die bei Otto Spamer in Leipzig erschienen ist und 5 M. kostet.

Französischem Originale von Améro und Tissot nachgezählt, doch nicht ohne eigene Arbeit daran zum Besten der deutschen Jugend, ist K. Wörishöffers Erzählung „Gerettet aus Sibirien“, Erlebnisse und Abenteuer einer verbannten deutschen Familie (Leipzig, Ferd. Hirt u. Sohn), trefflich geeignet, unserer Jugend die Vorzüge des Vaterlandes auch in rechtlicher Beziehung nachdrücklich zum Bewußtsein zu bringen, übrigens auch sie über russische Zustände, Klima und Lebensweise, Land und Leute vielfach zu belehren (Preis 3 M. 50 Pf., Prachtband 5 M.). Demselben Verlage (Hirt u. Sohn) entstammen zwei verdienstliche Jugendchriften von Oskar Höcker, dem rüstigen Jugendchriftsteller: „Mit Gott für König und Vaterland“, eine auf gute Quellen gestützte, recht lesbare und patriotisch warme Darstellung von Preußens Fall und Preußens Erhebung, 1806—1815, und „Durch Kampf zum Frieden“, eine kulturgeschichtliche Erzählung aus den Zeiten der Christenverfolgung unter Diokletian bis zum Siege der Kirche unter Konstantin (Ferd. Hirt u. Sohn in Leipzig, Preis 3 M. 50 Pf., Prachtband 5 M.). Der starke und schön ausgestattete Band bildet den (übrigens vollkommen selbständigen) 2. Teil des von uns mit Anerkennung besprochenen Buches: „Unter dem Joch der Cäsaren“ und enthält viel Gutes und Belehrendes für unsere Knaben und Mädchen. Beide Bücher mögen für den Weihnachtstisch empfohlen sein.

Den erwachsenen Töchtern ist, als Mitgabe in das praktische Leben, von der Verfasserin, Susanna Müller, ein sehr inhaltsreiches Werk „Das fleißige Hausmütterchen“ bestimmt, dessen gebieter Wert durch zehn starke Auflagen bezeugt wird. In ungemein instruktiver Weise wird hier (auf 626 Seiten) den jungen Mädchen Alles vorgetragen (und durch 100 Abbildungen erläutert), was ihnen beim Verlassen der Schule vor Allem zu wissen nötig ist und so ein Bademeum von bleibendem Werte auf den Weg ins praktische Leben mitgeben. Das Buch erschien in Zürich bei Casar Schmid und kostet hoch 5 M., gut geb. 6 M.

Eine reizende Kinderchrift ist „Wie's am Tage geht — Von früh bis spät“; 48 vorzügliche Bilder aus dem Kinderleben von anregender Wahrheit und Natürlichkeit, aus Wilh. Claudius' Hand, mit allerliebsten Versen von Julius Lohmeyer (Dresden, C. C. Meinhold u. Söhne) begleitet. Eine herrliche Weihnachtsgabe für die Kleinen! — Für die heranwachsende Jugend, namentlich für sinnige junge Mädchen bietet Maximil. Ledt ein Bändchen „Blumen-Märchen“ (Dresden, C. C. Meinhold u. Söhne), wohl geeignet, die jugendliche Phantasie anzuregen und ihr die blühenden Lieblinge in Garten und Feld in neuem Lichte zu zeigen.

Sehr gelungen ist auch ein Bändchen lustiger Geschichten aus dem Familienleben der baltischen Lande unter dem Titel „Kleine Schelme oder Glückliche Kinder“ von Tante Alice (Dorpat-Niga, Schnakenburgs Verlag). Die Verfasserin (eine geistvolle Dame der Dorpater Universitäts-Kreife) hat unmittelbar aus dem Leben geschöpft, freilich aus einem Leben, das sie selbst mit liebendem Auge angeschaut, und so sind die ergötzlichsten Geschichten nicht bloß „lustig“, sondern auch herzerwärmend ausgefallen, und selbst das Auge älterer Personen wird mit inniger Freude auf diesen Blättern ruhen. Wir sind der Verfasserin auf diesem Wege gern begegnet und hoffen ihr noch öfter zu begegnen!

Haben wir so einige der bis jetzt vorliegenden hervorragendsten Jugendchriften für den Weihnachtstisch genannt, so mag nun auch eine Anzahl trefflicher Bücher Erwähnung finden, die sich auf dem Geschenktisch der erwachsenen Familienmitglieder stattlich ausnehmen und durch gebiegenen Inhalt und künstlerischen Schmuck auf die Dauer als wertvoller Besitz erweisen dürften. Aus dem Verlage von Adolf Eise in Leipzig ging eine Prachtausgabe von Charles Dickens' reizvoller Elfen Geschichte „Das Heimchen auf dem Herde“, vortrefflich illustriert von Konrad Beckmann, hervor, eine köstliche Weihnachtsgabe für jedes Haus, in der ein guter Geist waltet (in Prachtband 12 M.); aus demselben Verlage ein Prachtwerk unter dem Titel „Mein Rhein“, dessen poetischen Text Carmen Solva, dessen künstlerischen Schmuck an (20) landschaftlichen Radierungen F. Kroschwitz und R. Heinrich, dessen Illustrationen in stilvoll-sinnigen Rand- und Kopfleisten G. Döpfer d. J. mit Meisterschaft hergestelt haben. Wer den Rhein kennt und rheinisches Leben und Wesen liebt, wird sich von dem schönen Buche warm angeheimelt fühlen; ein tiefes Heimatsgefühl, ja Heimweh spricht auch aus den Dichtungen, mit denen das Neuwieder Fürstentum auf Rumäniens Königsthron die schönen Landschaftsbilder begleitet hat, und macht es dem Leser und Beschauer um so lieber. — In Prachtgewand erscheint dieses Jahr auch Franz Hirsch' „Annchen von Tharau“, geziert mit vortrefflichen heliographischen Illustrationen von Georg Knorr. Die anmutige Dichtung wird sich in dieser neuen künstlerisch schönen Erscheinungsform sicherlich viel neue Freunde erwerben (Leipzig, C. Neisner, Preis 15 M.). Auf dem Weihnachtstisch unserer Frauen und Töchter sucht ferner — und gewiß nicht vergeblich — ein Plätzchen Rudolf Gottschalls „Deutsches Frauen-Album in Wort und Bild“ (in 2. Aufl.). Die Verlagsabteilung Gustav Hoefler in Leipzig hat das Buch, welches den Lebenslauf der Frau von der Jugend bis zum Grabe aus deutschen Musterdichtungen sinnig zusammengestellt und poetisch verklärt, in wahrhaft glänzender Weise ausgestattet. Vorzügliche Vollbilder und vignetten, herrliches Papier, klarer Druck und stilvoll reicher Einband verleihen ihm ein höchst vornehmes Exterieur. Heinrich Steinhäuser's liebliche Erzählung „Irmela“ hat zum Weihnachtstische auch Festgewand angelegt; bei Georg Böhme in Leipzig ist eine von W. Steinhäuser genial illustrierte Ausgabe in kl. Folio erschienen, die allen Freunden der schönen Dichtung hoch willkommen sein wird. Recht ein „Hausbuch“ im besten Sinne des Wortes. Der Preis ist 20 M.

Eine reizende Erscheinung des diesjährigen Weihnachtstisches ist weiter die von Mar Bernstein herausgegebene, in der Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft zu München (vormals Fr. Bruckmann) erschienene „Münchener Bunte Mappe“. Hier haben sich dreißig meist namhafte Litteraten mit nahezu fünfzig Künstlern vereinigt, ein höchst ansprechendes Sammelwerk von vornehmstem Habitus herzustellen, an dem das Publikum, zumal das kunstliebende, seine helle Freude haben wird. Unter den beisteuernden Künstlern nennen wir beispielsweise Defregger, Diez, Kaulbach, v. Lenbach, Kiesel, Seitz, Liezen-Mayer, Loffow, Piglheim; unter den Schriftstellern Karl Stieler, Trautmann, Ernst Posart, Fr. Reht, H. Lingg, P. Heyse, K. Heigel, Amélie Gobin, M. Carriere, Fr. v. Löhner, L. Ganghofer. Das schöne Werk ist für den Weihnachtstisch sehr zu empfehlen.

In einem elegant ausgestatteten Bande unter dem Titel „Am stillen Herd“ hat Elise Polko Gedichte und Sprüche, die das deutsche Familienleben in allen seinen Phasen widerspiegeln, glücklich zusammengestellt und ansprechend gruppiert; ihren vielen Freundinnen sicher eine willkommene Gabe. Erschienen bei J. C. G. Bruns in Minden.

Karl Gerol, der vielgeliebte ehrwürdige Dichter der „Palmbblätter“, „Deutsche Oftern“, „Blumen und Sterne“ u. s. w. legt die zweite Auflage seiner jüngsten Lieder unter dem Titel „Der letzte Strauß“ (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer), eine schöne herzbewegende Festgabe, auf den deutschen Weihnachtstisch. Die deutsche Frauenwelt würde, wenn der Titel Recht behielte, das kleine Buch nicht ohne tiefe Begehr in die Hand nehmen können; aber die zum Strauß vereinigen Blüten sind so frisch und farbenreich und duftig, daß man unmöglich annehmen kann, sie seien die letzten eines so reichen und triebkräftigen Geistes, und so mag man immerhin noch auf weitere schöne Spenden desselben treuen Gärtners hoffen.

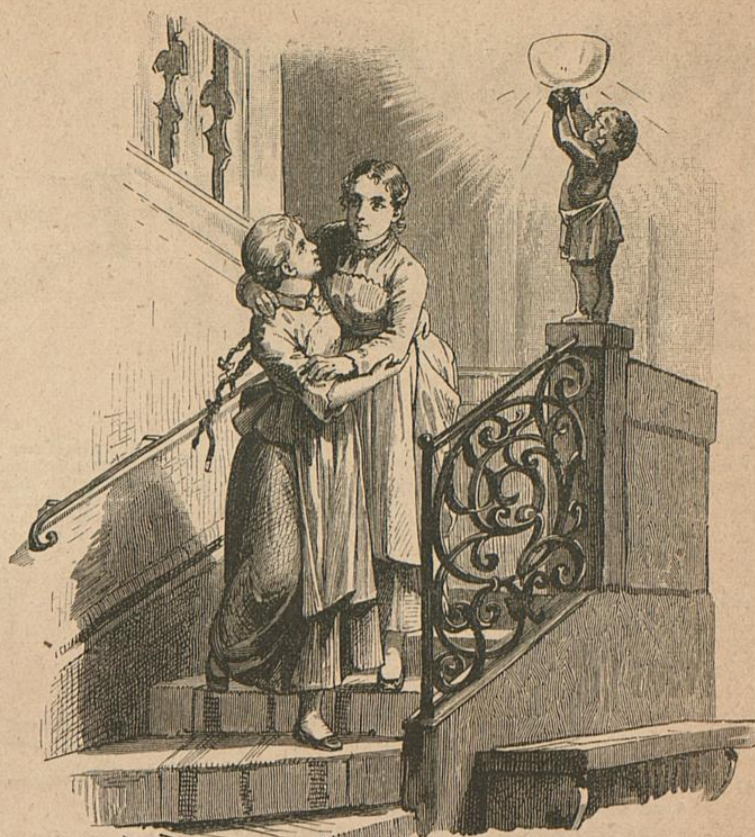
Eltern, die ihren Kindern eine hübsche Anregung zum Klavierspiel oder eine Belohnung für bewiesenen Fleiß spenden möchten, ist ein eigenartiges Prachtwerk zu empfehlen, das 12 reizende Klaviersätze, aus dem Kinderleben heraus für Kinder komponiert und mit das Verständnis belebenden allerliebsten Bildern illustriert, darbietet: „Kinderliebe und Leben“. Ein Bilderbuch gez. von Oskar Herrfurth zur Musik für zwei kleine Hände von Wilhelm Kienzl. (Kassel und Leipzig, Paul Voigt). Das Buch ist originell konzipiert und sehr glücklich durchgeführt. (Preis 20 M. geb.) Und um auf musikalischen Gebiete zu bleiben, sei hier gleich noch ein hervorragendes Werk erwähnt, das voraussichtlich auf dem diesjährigen Weihnachtstisch die Palme des Sieges davontragen wird: Hermann Kaulbachs „Opern-Cyklus“. Nach des Künstlers Original-Ölgemälden photographiert. Begleitender Text von Karl Stieler, Federzeichnungen von F. Kruse (Berlin, C. Braud u. Keller). Nach einer vorzüglich geschriebenen Biographie Kaulbachs (aus K. Stieler's genialer Feder), der ein schönes Porträt des Malers beigegeben ist, folgen Szenen aus zwölf der berühmtesten Opern, von Kaulbach gemalt, von Stieler erläutert, von Kruse mit reizvollen Initialen, Kopfleisten und Schlussfäden geziert — ein künstlerisch schönes Ganzes, wie wir bisher ein Gleiches kaum gesehen haben. — Daß ein solches Werk auch äußerlich glanzvoll ausgestattet ist, bedarf keiner Erwähnung.

Erinnern wollen wir hier auch an das im vorigen Jahre erschienene inhaltreiche und kunstvolle Werk: „Der jugende Luther im Kranze seiner dichtenden und bildenden Zeitgenossen“ von Emil Frommel (Berlin, J. H. Neubinger). Das ist eine treffliche Ausgabe von Luthers, nach den Festen geordneten Liedern und Sprüchen, nach Randzeichnungen und Handrissen Albrecht Dürers und Lut. Kranachs herrlich illustriert und vom Hesperidier Frommel, einem gebiegenen Kunst- und Musikkenner, mit warmen Worten eingeleitet. Wir zweifeln nicht, daß dies wahrhaft prächtvoll ausgestattete Werk auch zu diesem Feste in zahlreichen deutschen Häusern willkommen sein werde. (Pr. 12 M.)

Den Familienkreisen, die sich für die Thätigkeit unserer Marine interessieren und gern einen vollen Einblick gewinnen in den Verlauf der Weltreisen, die unsere Kriegsschiffe alljährlich zu machen haben, bietet sich als sachkundiger Führer und interessanter Erzähler an der Kaiserl. Marine Farrer G. Heims in seinem eben erschienenen Werke: „Unter der Kriegssflagge des Deutschen Reiches“. Bilder-Stimmen von der Weltreise S. M. S. Elisabeth 1881 bis 1883. Mit mehreren Karten der Reise. (Leipzig, Ferd. Hirt u. Sohn.) Das inhaltreiche doch leicht geschriebene Buch eignet sich besonders zum Vorlesen, ist übrigens ein vortreffliches Geschenk für unsere heranwachsenden Knaben und Jünglinge, die künftige Kraft unserer Land- und Seewehr. (Pr. 6 M., schön geb. 8 M.) — In 28. (Miniatur-) Ausgabe stellt zum Fest sich ein die beliebte Anthologie: „Blüten und Perlen deutscher Dichtung.“ Für Frauen ausgewählt von Frauenhand (Halle, Herm. Gejenius), ein allerliebster Band, der in seinem Schmuckleide die Augen unserer weiblichen Jugend ebenso sehr erfreuen wird, wie der reiche Inhalt ihr Gemüt.

Rechtzeitig zum Feste und demselben auch innerlich trefflich angepaßt erschien in 50. Auflage die zwar formensichliche aber inhaltstiefe und reich gegliederte religiöse Lieberammlung „Psalter und Harfe“ von G. J. Ph. Spitta, durch Julius Sturm eingeleitet und mit einer Biographie des ehrwürdigen Spitta versehen, durch Plochhorst's und Wanderers Meisterhände künstlerisch geziert, — eine würdige Jubel-Ausgabe, die einer freudigen Aufnahme in allen christlich gesinnten Häusern gewiß sein darf. (Bremen, M. Meinius. Erscheint auch in Lieferungen à 1 M. 20 Pf.)

Freunden eines sinnigen „Patience-Legens“ wird zum Fest die fünfte Auflage des „Illustrierten Buches der Patience“ (Breslau, Verlag von J. U. Kern) in schönem Einbande willkommen sein; Whist-Spielern das in gleichem Verlage und gleich eleganter Ausstattung publizierte „Illustrierte Whist-Buch“. Theorie und Praxis des Spiels für Anfänger und Geübtere; den Anhängern des weit verbreiteten Skat-Spiels das „Illustrierte Skat-Buch“ (Breslau, J. U. Kern), das



Aus Julius Lohmeyers „Deutsche Jugend“.

uns von Kennern des Spiels sehr gelobt wird und sich in seinem prächtvollen Einbande stattlich genug präsentiert.

Jungen Damen, die den ritterlichen Künsten huldigen und Freude an schönen Pferden haben, kann von befreundeter Hand nicht wohl ein angenehmeres Geschenk gemacht werden, als das eben erschienene treffliche Buch von L. v. Heydebrand und der Laja: „Die Amazone“; eine mit zahlreichen Text-Illustrationen versehene höchst instruktive Einführung in das Gebiet der edlen Reitkunst für Damen, wie sie bisher unseres Wissens so eingehend und so praktisch brauchbar noch nicht existiert hat. (Verlag von Otto Spamer in Leipzig und Berlin.) Geb. 6 M.

Das Jubiläum einer Jugendchrift. Es ist der Redaktion eine angenehme Pflicht, die Leserinnen und Leser des Bazar auf die Thatsache aufmerksam zu machen, daß die von ihr alljährlich mit warmer Anerkennung hervorgehobene und der deutschen Familie nachdrücklich empfohlene Jugend- und Hausbibliothek „Deutsche Jugend“, herausgegeben von Julius Lohmeyer, künstlerisch geleitet von Oskar Pleisch (Verlag von Alphon's Dürr in Leipzig), in diesem Jahre mit ihrem 25. Bande in die Öffentlichkeit tritt. Wie viel Freude, wie viel Nutzen und Belehrung, wie viel Segen in Förderung edler reiner Jugendfinnes diese treffliche Bibliothek in der langen Zeit seit ihrem ersten Auftreten bewirkt hat, ist hier nicht nachzuweisen; wer aber verständnisvollen Auges einmal einen Band derselben durchgesehen und auf seinen reichen und fruchtenden Inhalt geprüft hat, wird sich der Überzeugung nicht verschließen können, daß hier auf dem Gebiet der Jugendlitteratur vorzugsweise berufene Kräfte thätig gewesen sind und unter der leitenden Hand eines pädagogisch wie ästhetisch gleich ausgezeichneten Herausgebers Mustergültiges geschaffen haben. Wir empfehlen allen Hausvätern und Müttern — zum Vorteil ihrer kleinen wie großen Kinder — bei den Vorbereitungen zur Christbeherung der Jugend- und Familien-Bibliothek „Deutsche Jugend“ (aus deren neuestem Bande wir heute einige Illustrationen produzieren) eingedenk sein zu wollen.



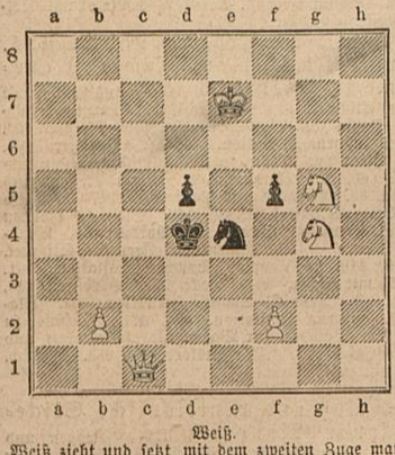
Aus Julius Lohmeyers „Deutsche Jugend“.

Das Kletterbublein.

Sr. Sesslen-Erfangen.

Musical score for 'Das Kletterbublein' with lyrics in German. The lyrics describe climbing a tree and catching a bird's nest.

Schach. Aufgabe Nr. 143. Von G. A. Reed. Schwarz.



Schach- und Spielkorrespondenz. Frl. Noemi Falkensammer und fleißiger Leser des 'Bazar'. In Nr. 136 nach 1 e 2 - e 4 ist Schwarz nicht patteggiert...

Advertisement for 'Bazar-Album' and 'Bazar-Einbanddecke für Jahrg. 1884'. It describes the album's features and the cover's design.

Advertisement for 'Zum Jahreswechsel' (Yearly Change). It offers subscription information for the year 1885.

Inhalt des Bazar 1884.

Die am Ende jedes Artikels stehenden Zahlen bezeichnen die Seiten, nicht die Bazarnummern, wo der betreffende Artikel steht. Von den mit * bezeichneten Gegenständen ist der Schnitt, von den mit • bezeichneten das Dessin auf dem Supplement gegeben.

I. Garderobe-Gegenstände.

A. Garderobe für Damen, Garnituren zu Garderobe-Gegenständen und Haarfrisuren.

- 1. Anzüge (Promenaden, Reise, Reit-, Badeanzüge, Braut-, Ball-, Gesellschafts-toiletten u. f. w.). * Anzüge, Kleider 4, 5, 6, 7, 18, 20, 21, 23, 33, 36, 37, 38, 39, 40, 52, 53, 54, 55, 56, 65, 68, 69, 70, 81, 84, 85, 86, 87, 98, 103, 104, 114, 115, 116, 117, 119, 120, 132, 133, 134, 135, 136, 145, 148, 149, 150, 151, 166, 168, 177, 180, 181, 182, 183, 184, 193, 196, 197, 198, 199, 200, 212, 213, 214, 215, 216, 225, 228, 229, 230, 231, 232, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 257, 259, 263, 264, 273, 278, 279, 280, 292, 294, 295, 296, 306, 308, 309, 310, 311, 312, 321, 323, 324, 325, 327, 328, 337, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 355, 356, 357, 359, 360, 369, 371, 372, 373, 375. * Ball- und Gesellschafts-toiletten 1, 4, 5, 6, 7, 20, 21, 36, 37, 49, 52, 56, 69, 81, 85, 168, 216, 296, 324, 325, 341, 356, 357, 375. * Brauttoiletten 51, 52, 53, 241, 340, 341. * Badeanzüge 196, 197, 210. * Anzüge für Communicantinnen und Confermandinnen 65, 69, 70, 71, 72. Anzüge einer Kinderwärterin 164, 165. Maskenanzüge 24. * Morgenkleider 115, 117, 164, 165, 290, 260. * Negligé-Anzüge 261. Promenadenanzüge 168, 180. * Reittkleid 152. * Trauer-Anzüge und Kleider 244, 247.

- 12. Muffen. 24, 359. 13. Pompadours. • 163, 307, 358, 359. 14. Schmuckgegenstände, Bijouterien. Brochen 36, 72, 183, 356, 357. Colliers 7, 72, 183, 277, 356, 357. Schmuckgegenstände zur Reitttoilette und Reitgeräten 152. Armbänder 36, 37, 72, 356, 357. Gürtel 35. Kämmen, Haarnadeln und Pfeile 20, 21, 36, 37, 72, 132, 133, 200, 356, 357, 372, 373. Uhrketten 132. 15. Schuhe und Pantoffeln. Promenaden-schuhe 214. Schuhband mit Verschlußklammer 215. Gesellschaftsschuhe und Pantoffeln 374. 16. Schürzen. • 71, 210, 343. 17. Schirme und Schirmgriffe. Schirme 88, 104, 136, 184. Schirmgriffe 71. 18. Taschentücher, Tasche. Taschentücher 54, 162. * Gürteltasche 54. 19. Unterröde, Tornüren und Jupons-Crinoline. Unterröde f. D. Häfelarbeit 18. * Unterröde 215, 260, 261. Unterröde f. D. Strid- und Häfelarbeit 260, 261. * Tornüre 18. * Jupons-Crinoline 6. 20. Garnituren zu Garderobe-Gegenständen, Gürtel, Mantelschlösser, Knöpfe, Wollenborten u. f. w. Dessins und Vorbildern 83, 86, 87, 115, 118, 210, 278, 307, 312, 338, 374. Krassen 135, 211, 295. Gürtel, Gürtel- und Mantelschlösser 274, 278, 342. Wollenborte 262. Knöpfe 344. Rodgarnituren 355. * Bassemontierte zu Taillen 372, 373. 21. Garnituren und Nadeln zu Hüten. 70, 116, 117, 120, 131, 136, 146, 183, 259, 308, 309, 327, 340, 341, 370, 374, 376. 22. Haarfrisuren und Haargarnituren. Haarfrisuren 20, 21. Haargarnituren 20, 21.

B. Garderobe für Herren.

- * Jagdanzug 276. * Kragen und Manschetten 260, 261. • Hausmütze 115.

C. Garderobe für Kinder.

- a. Garderobe für Mädchen. 1. Anzüge, Kleider. * Kleider f. M. v. 2-9 J. 4, 5, 7, Kleid f. M. v. 12-14 J. 18. * Kleider f. M. v. 7-11 J. 24. Kleid f. M. v. 3-5 J. 40. * Kleider f. M. v. 13-15 J. 88. * Kleid f. M. v. 5-7 J. 88. Kleid f. M. v. 4-8 J. 100, 101. * Kleider f. M. v. 11-17 J. 113. * Kleider f. Kinder v. 1-3 J. 119. * Kleid f. M. v. 4-6 J. 152. Tragkleider 164, 165. * Kleid f. Kinder v. 1-2 J. 167. * Tragkleid 167. * Kleid f. M. v. 8-10 J. 195. * Kleid f. M. v. 1-3 J. 196, 197. Wabeanzug f. M. v. 6-8 J. 197. * Kleid f. M. v. 5-7 J. 199. Kleid f. M. v. 9-10 J. 209. * Kleid f. Kinder v. 2-3 J. 210. * Morgenkleid f. M. v. 3-5 J. 211. * Kleid f. M. v. 4-6 J. 212. Kleid f. M. v. 15-17 J. 212, 213. * Morgenkleider f. M. v. 3-7 J. 228, 229. Kleid f. M. v. 12-14 J. 229. Kleid f. M. v. 3-5 J. 241. Kleid f. M. v. 1-2 J. 245. Kleid f. Kinder v. 2-3 J. 264. Kleid f. M. v. 3-5 J. 264. Kleid f. M. v. 10-12 J. 274. Kleid f. M. v. 2-3 J. 277. Kleid f. M. v. 4-6 J. 292, 293. * Kleid f. M. v. 14-16 J. 293. Kleid f. M. v. 3-4 J. 295. * Kleid

- f. M. v. 5-7 J. 325. * Kleid f. M. v. 5-7 J. 357. Kleid f. M. v. 7-9 J. 372, 373. * Kleider f. M. v. 6-9 J. 376. 2. Gamaschen. Gamasche f. K. v. 1-2 J. Häfelarbeit 167. 3. Hüte, Capoten. Hut f. Kinder v. 2-4 J. 104. Hut f. M. v. 6-8 J. 104. Hut f. M. v. 3-5 J. 148. Hut f. M. v. 10-12 J. 149. * Hüte f. Kinder bis zu einem J. 167. Hut f. Kinder v. 1-3 J. 197. Hüte f. M. v. 9-14 J. 212, 213. Hüte f. M. v. 3-6 J. 309. Hut f. M. v. 2-4 J. 344. * Hut f. Kinder v. 1-2 J. 344. Capote f. Kinder v. 1-2 J. Häfelarbeit 359. * Hüte f. M. v. 2-3 J. 376. 4. Ringerien. * Kragen f. Kinder 36, 37, 216, 228, 229, 294. 5. Mäntel, Paletots, Regen-, Tragmäntel, Jaden. * Regenumantel f. M. v. 14-16 J. 37. Mantel f. M. v. 5-7 J. 40. * Paletot f. M. v. 7-9 J. 56. Mantel f. M. v. 2-3 J. 88. * Mantel f. Kinder v. 3-4 J. 100. * Mantelet f. M. v. 14-16 J. 130. 132. * Paletot f. M. v. 11-13 J. 130, 133. * Mantel f. M. v. 5-7 J. 132, 133. * Tragmantel 164, 165. * Jade f. Kinder v. 2-3 J. 165. * Mantel f. Kinder v. 1-3 J. 165. * Jäckchen f. M. Kinder 167. * Mantel f. M. v. 2-4 J. 248. * Mantel f. M. v. 4-6 J. 292, 295. * Mantel f. Kinder v. 2-3 J. 292, 295. * Mantel f. M. v. 12-14 J. 340. * Mantel f. M. v. 14-16 J. 357. * Mantel f. M. v. 3-8 J. 376. 6. Schürzen. * Schürzen f. M. v. 4-7 J. 55. * Schürze f. Kinder v. 1-3 J. 120. Spielschürze f. M. v. 5-7 J. 184. * Schürze f. M. v. 8-10 J. 212. Schürze f. M. v. 3-5 J. 212, 213. * Schürze f. Kinder v. 2-4 J. 277. Schürze f. M. v. 13-15 J. 277. * Schürzen f. M. v. 4-7 J. 311. 7. Unterröde. * Unterröde f. M. v. 2-4 J. 167. Unterröde f. Kinder v. 1-2 J. Häfelarbeit 167. * Unterröde zu Tragkleidern 167.

b. Garderobe für Knaben.

- 1. Anzüge, Kleider. * Anzug f. K. v. 8-10 J. 24. * Anzug f. K. v. 7-9 J. 36. * Schlafrock f. K. v. 7-9 J. 38. * Ruffischer Kittel f. K. v. 2-4 J. 56. * Anzug f. K. v. 6-8 J. 88. Kleid f. K. v. 2-3 J. 100. Anzug f. K. v. 3-5 J. 101. * Kleid f. K. v. 3-4 J. 104. * Kleider f. Kinder v. 1-3 J. 119. Anzug f. K. v. 6-8 J. 133. * Anzug f. K. v. 3-5 J. 152. * Kleid f. K. v. 1-2 J. 167. * Anzüge f. K. v. 4-7 J. 184. Kleid f. Kinder v. 1-3 J. 197. * Kleid f. Kinder v. 2-3 J. 210. * Anzug f. K. v. 6-8 J. 213. * Kleid f. K. v. 2-3 J. 228, 229. * Anzug f. K. v. 3-5 J. 248. Kleid f. Kinder v. 2-3 J. 264. * Matrosen-Anzug f. K. v. 4-6 J. 273. * Anzüge f. K. v. 14-17 J. 278. Anzug f. K. v. 5-7 J. 295. Anzug f. K. v. 7-9 J. 321. * Anzug f. K. v. 4-6 J. 324. * Anzug f. K. v. 6-8 J. 376. 2. Kragen, Latz. * Latz. Stridarbeiter 51. Kragen 228, 229. * Matrosenkragen 307. 3. Mäntel, Paletots. Paletot f. K. v. 2-3 J. 88. Mantel für Kinder v. 1-3 J. 165. * Jade f. Kinder v. 2-3 J. 165. Jäckchen f. K. Häfelarbeit 167. * Paletot f. K. v. 7-9 J. 199. * Mantel f. Kinder v. 2-3 J. 292, 295. * Paletot f. K. v. 12-14 J. 341. 4. Mützen, Barett. * Mützen f. K. 196, 341. Barett f. Knaben v. 1-2 J. 376.

- II. Leibwäsche. A. Leibwäsche und Corsets für Damen. 1. Beinkleider. * Beinkleider 260, 261. Unterbeinkleid 261.

- 2. Frisirmantel. 260. 3. Hemden. * Hemden 260, 261. * Nachthemden 260, 261. 4. Nacht- und Negligéjaden. * Nachtsjaden 260, 261. Negligéjaden 261. 5. Nachthauben. * 260, 261. 6. Strümpfe und Strumpfhalter. Strümpfe 260, 261. Strumpfhalter 339. 7. Untertailen und Untertuch. * Untertailen 260, 261. * Untertuch 307. 8. Corsets. * 66. B. Leibwäsche für Herren. 1. Hemden. * Oberhemd 260. Nachthemd 261. Tricot-Hemd 260, 261. 2. Kragen und Manschetten. * Kragen und Manschetten 260, 261. 3. Unterbeinkleider. Tricot-Unterbeinkleid 260, 261. * Unterbeinkleid 261. 4. Strümpfe. 260, 261. C. Leibwäsche für Kinder. 1. Beinkleider. * Beinkleider f. M. v. 5-10 J. 228, 229. * Beinkleid f. M. v. 13-15 J. 229. * Unterbeinkleid f. K. v. 11-13 J. 228. Tricot-Unterbeinkleid 228. 2. Hemden, Nachthemden. * Hemden f. K. bis zu 2 J. 167. * Hemd f. M. v. 5-7 J. 228. * Hemd f. M. v. 10-12 J. 229. * Nachthemden f. M. v. 6-11 J. 228, 229. * Nachthemd f. K. v. 10-12 J. 228. * Oberhemd f. K. v. 6-8 J. 229. * Nachtrock f. Kinder v. 2-4 J. 228, 229. 3. Jaden, Nachtsjaden. * Jäckchen f. Kinder bis zu einem J. Häfelarbeit 167. Tricot-Unterjade f. K. 229. 4. Lätzchen und Servietten. * Lätzchen 167. * Servietten 51, 103. 5. Hauben. Hauben 167. * Nachthaube f. M. v. 10-12 J. 228. Nachthaube f. M. v. 5-7 J. Häfelarbeit 229. 6. Strümpfe und Strumpfhalter. Strumpf f. M. Kinder. Häfelarbeit 167. Söckchen 230. Strümpfe 230. Strumpfhalter. Häfelarbeit 230. 7. Steckfäden. * 167. 8. Windelbeinkleid. * 164. 9. Unterlagen, Bade- und Wickeltuch. 167. 10. Taschentücher. 228, 229. Gegenstände für Puppen und Spielsachen für Kinder. Kinderpielzeug 166. * Anzüge f. Puppen 354. Wagen mit Decke und Puppe mit Jäckchen 354. Badewanne mit Douche-Apparat und Puppe 354.

fah und Spitze. 50, 51. Bordüren. 99, 147. Spitze und Einfaß zu Deden und dergl. 162. Bordüre zu einem Chorbomb (Kochel). Weißstickerei auf Fillet. 178. Verflechtung zu Toilettenstoffen. 196, 197. Carreau. 198. Bordüren. 211, 242, 243. Spitze. 259. Bordüre zu Bordüren und dergl. 262. Carreau zu Deden. 278. Dede. 278, 279, 280. Deden. 310. Gebordüren zu Deden. 355

2. Häfelarbeiten. Spitzen. 7. Unterrod für Damen. 18. Kragen und Manschette. 35, 37. Kragen für Kinder. Mignardise und Häfelarbeit. 36, 37. Gardine mit Einfaß und Spitze. Gewebe Vorne und Häfelarbeit. 50, 51. Spitze. Point-lace-Band und Häfelarbeit. 67. Kragen und Manschette. 67, 70. Spitze. 70. Schließelkorb. 82, 87. Spitzen. 83. Spitze zu Kleidern, Gardinen etc. Gewebe Vorne und Häfelarbeit. 86. Spielbörse. 99, 102. Spitzen. Gewebe Vorne und Häfelarbeit. 103. Kragen. 114. Spitzen. 120, 131. Carreau zu Bettdecken. 146. Gembepasse. 147. Dreieckiges Tuch. Strid- und Häfelarbeit. 150. Spitze zu Kragen und Manschetten. Point-lace-Bord- und Häfelarbeit. 163. * Jäckchen, Unterrod, Strupf, Camaische für kleine Kinder. 167. Wagen- oder Wiegenbende. Häfel- und Stridarbeit. 167. Spitzen. 182. Röhren zu Deden. 182. Spitzen. Gewebe Vorne und Häfelarbeit. 183. Staubtuchkorb. 194, 195, 198. Spitze. 195. Spitzen. Gewebe Vorne und Häfelarbeit. 198. Papierkorb. 210. * Wagen- oder Soppabede. 214, 215. Bordüren zu Deden. 215. Bordüre zu Kragen und Manschetten. 216. Kragen und Manschette. 216. Kragen für Kinder. 228, 229, 231. Spitzen. 228, 229. Nachthaube für Mädchen von 5-7 Jahren. 229, 230. Strumpfhälter für Kinder. 230. Dreieckiges Tuch. 231. Spitzen. Gewebe Vorne und Häfelarbeit. 246, 260, 261. Unterrod für Damen. Strid- und Häfelarbeit. 260, 261. Morgenhaube in Reifform. Gewebe Vorne und Häfelarbeit. 260, 261, 262. Echarpe. 273, 274. Spitzen. 276. Zwischenfaß. Gewebe Vorne und Häfelarbeit. 276. Rolette zu Deden. 279. Wagen oder Wiegenbende. Häfelarbeit, point-russe und Wollenbällchen. 294. Kragen für Kinder. Häfelarbeit und Spitzenstickerei. 294. Spitzen. Mignardise und Häfelarbeit. 296. Kleins zu Deden oder Tüchern. 306. Negligé-tuch. Strid- und Häfelarbeit. 310. * Referieren. 311. Spitze. 328. Röhren zu einem Stridzug. 322, 326. Behälter zu einem Staubwedel. 322, 328. Spitzen. 328. Tasche aus Crepe. Ebenille. 338. Staubtuchkorb. 338. Röhren mit Wärmflasche. Häfelarbeit und point-russe-Stickerei. 339. Wandkorb. 339. * Dede mit Stickerei und gefalteter Spitze. 339, 342. Wagenbende und Jäckchen für Kuppen. Strid- und Häfelarbeit, point-russe- und Kreuzlich-Stickerei. 354. Spitze. 358. Capote in Form eines dreieckigen Tuches. 358. Capote für Kinder von 1-2 Jahren. 359. Spitzen. Gewebe Vorne und Häfelarbeit. 370. Bordüren zu Körben, Deden, Tischchen etc. 371. Spitzen. 375.

3. Knüpfarbeiten. Papierkorb. 2, 6. Schußbende. Italienischer Kreuzlich, Holbein-Technik und Knüpfarbeit. 2, 6. * Gürteltasche mit broderie d'Espagne und Knüpfarbeit. 50, 54. Franze zu Deden. 51, 55. Kleiderkorb. Dede über einen Klavierstuhl. Applications-Stickerei und Knüpfarbeit. 67, 70, 71. Leisten. 72. Gebordüre zu Deden. 86. Franze. 87. Franzen zu Deden. 179, 182, 214, 243. Jagdtasche. 274, 278, 279. Schußbende für eine Soppalehne. Jopstisch, Holbein-Technik und Knüpfarbeit. 323, 326. Franzen zu Deden. 326

4. Point-lace-Stickerei, Spitzenstick und genähte Guipüre. Zwischenfaße. Fillet und genähte Guipüre. 6, 34. Spitze zu kirchlichen Gegenständen. Genähte Guipüre. 99. Altarbede. Flechtlich-Stickerei, Holbein-Technik und genähte Guipüre. 120, 131, 135. Bordüre zu kirchlichen Gegenständen. Genähte Guipüre. 150. Deden. Genähte Guipüre. 211. Bekleidung zu Toilettenstoffen. Point-lace-Stickerei. 262. Kragen für Kinder. Häfelarbeit und Spitzenstickerei. 294. Bordüre zu kirchlichen Gegenständen. Point-lace-Stickerei und genähte Guipüre. 338.

5. Phantastie-Arbeiten. Nageltoilette. 2. Toilettenpiegel. 2, 3. Dede aus Plüsch. 2, 6. Schußbende. 2, 6. Papierkorb. 2, 6. Rüdentischen. 3, 6. Behälter zu Briefpapier, Couverts und Postkarten. 3. * Behälter zu Kragen und Manschetten. 3. * Schließelkorb. 18. * Nadelstiften. 18, 22. Tintenwischer. 18. Behälter zu Parfüm. 18. * Schreibmappe. 18, 19. Schließbende. 18. Bettbende. 18, 19. Blod zu Abreisen. 19. Tischbende. 19, 22. Rüdentischen. 22. Schreibzeug. 22. Korb mit Ventel. 24. Journalständer. 34. Tischläufer. 34, 38. Deden. 35. Wandkorb. 35. Sackel. 35. * Zeitungsmappe. 35. Fußstiften. 35, 38. * Arbeitskörbe. 38, 39. Gardiniere. 50. Arbeitskorb. 50, 51. Behälter zu Photographien. 50. Schußbende. 50, 51, 55. Blumenständer. 51. Staffellei zu einer Photographie. 51, 54. * Gürteltasche. 50, 54. Röhren zu Federreifen. 51, 54. Schußbende für eine Soppalehne. 52, 53. Franze zu Schußgegenständen. 54. Handtuchbehälter. 50. Deden zu Rüdentischen. 66. Schußbende für eine Stuhllehne. 66, 67. Schußbende. 66, 67, 71. Kleiderkorb. 67. Arbeitskorb. 67. Dede über einen Klavierstuhl. 67, 70, 71. Arbeitstasche. 66, 70. Deden zu einem Gebet- oder Gesangbuch. 70. Leisten. 72. Schränkchen zu Toiletten-Utensilien. 82. Schließelkorb. 82, 87. * Nähtischbende. 83. * Dede zu einem stummen Diener. 82, 83, 87. Schußbende. 86. Papierkorb. 98, 99. Arbeitskorb. 99. Spielbörse. 99, 102. Schaufelstuhl mit Stickerei. 99, 102. Fußstiften. 98, 102. Windischirm (Paravent). 102. * Nadelstiften. 102. * Staubtuchkorb. 102. Schußbende über eine Sopp-

lehne. 114. * Bürste. 114. Wandtasche. 114. Tischläufer. 115. Rüdentischen. 114, 115, 119. * Hausmüge für Herren. 114, 115. Riffen. 115. Sackel. 115. Deden zu Rüdentischen, Deden und dergl. 115, 118. Wandkorb. 118. Arbeitstaschen. 118, 119. Altarbede. 180, 191, 195. Hausenbord. 191. * Tischbende. 191, 194. * Teppich vor einen Schreibtisch zu legen. 191. * Schußbende. 191, 194, 195. Deden zum Waschtisch. 194, 195. * Lambrequin zu Körben und dergl. 146. Schußbende (tétière). 146, 150. Handtuch. 146, 147, 151. Schlummerrolle. 147. Markttafel. 147. * Dede über einen Marktford. 147, 150. Dede über einen stummen Diener. 147, 150. Kompabour. 163, 165. Reife-Recessaire zu Rämnen. 163. Reife-Schreib-Recessaire. 163. Bordüre zu einer Tischbende. 163. Dede über einen Gartentisch. 162, 163. * * Nadelbuch. 166. Recessaire mit Näh-Utensilien. 166. Photographie-Rahmen. 162, 166. Reife-Bestel. 166. Wagen- oder Wiegenbende. 167. Altarbede. 178, 182. * Casula oder Meßgewand. 178. Betpult. 178. Bordüre zu einem Chorbomb (Kochel). 178. * Reichbedel (Palla). 178. Deden zu einem Gebetbuch. 179. * Tischläufer. 179, 180, 181. Bordüre zu kirchlichen Gegenständen. 179. * Stuhl mit gestickten Riffen. 182. Schmetterling. 183. Arbeitstaschen. 194, 198. Journalständer. 194. Tisch mit Smaragd-Stickerei. 194. Staubtuchkorb. 194, 195, 198. Handtuchbehälter. 195. Sackel mit Metall-Stickerei. 195. Deden. 194, 195, 198. Zeitungshalter. 210, 211. Papierkorb. 210. Dede für Buffet und dergl. 210. Briefmappe. 210. Dede. 211. Journalmappe. 211. Arbeitskorb. 211. Dede. 211, 214. * Wagen- oder Soppabede. 214, 215. Dede. 226. * Klavierstuhl. 226, 230. Bordüre zu Stühlen und dergl. 227. Nähtischbende. 230, 232. Rüdentischen. 242. * * Tui zu einem Perglas. 242. Schachiel zu Herrentragen. 242. * Schließelkorb. 242, 243. Lampenteller. 242, 243. Fußbank. 243. Arbeitskorb. 243. Deden zu Schuhen. 243. Tasche zu Visitenkarten. 246. Briefmappe. 246. Schlummerrolle. 246. Tintenwischer. 258. * * Tasche zu Schreien. 258. Papierkorb. 258. Dienstschirm. 259. Bordüre zu Deden. 259. Arbeitskorb. 262. Tasche mit Ventel. 262. Deden zu Visitenkartentaschen. 262. Jagdtasche. 274, 278, 279. Journalständer. 275. Staubtuchkorb. 275. Holzständer. 275. Bordüre zu Soppa-Schußbenden u. f. w. 275. Deden. 274, 275, 278-280. Tischchen zu einer Handarbeit. 270. Arbeitstasche. 290. * * Wandtasche (tétière). 291. * Nadelstiften. 291. Arbeitstasche. 290, 291. Wagen- oder Wiegenbende. 294. Behälter zu Herrentischen. 294. Teppich. 294. Arbeitskorb. 306, 312. Tischläufer. 306, 307, 311. Klavierstuhl. 307, 311. Kompabour. 306, 307. * Dede für ein Pianino. 307. * Behälter zu Spielkarten mit Notizbuch. 307. Schlummerrolle. 310. Bürste. 310. Deden. 322, 323, 326. Negligé-tasche. 322, 323. Röhren zu einem Stridzug. 322, 326. Behälter zu einem Staubwedel. 322, 328. Schußbende für eine Soppalehne. 323, 326. Blumenkörbe. 324, 325. Arbeitskorb. 326. Blumenkorb. 328. Behälter zu einer Uhr. 328. Tasche aus Crepe-Gehülle. 338. Staubtuchkorb. 338. Tischbende. 338, 339. Toilettenstiften. 338. Fensterbende. 338, 342. Wandkorb. 339. * Dede mit Stickerei und gefalteter Spitze. 339, 342. Fußstiften mit Wärmflasche. 339. Tintenwischer. 342. * Visitenkartentasche. 342. Tui für Heißplaster und Edeere. 354. Behälter für Zahnpföcher. 354. Bürste. 354. Behälter für Stednadeln nebst Nadelstiften. 354. Arbeitskorb. 354, 355. Schlummerrolle. 354, 355, 358. Arbeitskorb mit Dede. 354, 355. Behälter zu Bindfäden. 355, 360. * Uhrständer. 355. * Klavierbank mit Janina-Stickerei. 355, 358. * Amerikanischer Kompabour. 358. Kompabour. 359. Behälter mit Kalender zu Briefen und Postkarten. 370. * * Riffen zu Haarnadeln. 370. Schlummerrolle. 370, 371. Parfümirtes Säckchen, zwischen die Wäsche zu legen. 371. Garbenderhalter. 371. Teppich. 374. Das Unfertigen der Wollenbällchen. 374.

6. Spitzenköpfelei. Einfaß. 2. Spitzen. 34. Einfaß, Spitze und Ausführung der Rüschen. 98. Spitzen. 130, 194. Einfaß. 258. Spitze. 322.

7. Stickereien. a) Applications- und Plattlich-Stickerei, broderie d'Espagne, Renaissance-, Rococo-, Janina-, Metall-, Smaragd-Stickerei und point-filigrane. Rüdentischen. Metall-Stickerei. 3, 6. Tischbende. 19, 22. Kleins zu Riffen, Deden und dergl. 34. * Gürteltasche mit broderie d'Espagne und Knüpfarbeit. 50, 54. Arbeitskorb. 50, 51. Staffellei zu einer Photographie. 51, 54. Schußbende für eine Soppalehne. 52, 53. Deden zu Rüdentischen. 66. Dede über einen Klavierstuhl. Applications-Stickerei und Knüpfarbeit. 67, 70, 71. Deden zu einem Gebet- oder Gesangbuch. Gold- und Plattlich-Stickerei. 70. Gebordüren. 82. * Nähtischbende. 83. Dede zum stummen Diener. 82, 83, 87. * Tischbende. Plattlich- und Renaissance-Stickerei. 131, 134. Photographie-Rahmen. Rococo- und Stiellich-Stickerei. 162, 166. Kompabour mit Rococo-Stickerei. 163, 165. Deden zu einem Gebetbuch. Applications-, Platt- und Stiellich-Stickerei. 179. Deden zu Toilettenstoffen. Broderie d'Espagne. 182. Schmetterling. Point-filigrane. 183. Tisch mit Smaragd-Stickerei. 194. Sackel mit Metall-Stickerei. 195. Dede. Renaissance- und Kettenlich-Stickerei. 226. Klavierstuhl. 226. Nähtischbende. 230, 232. Rüdentischen. Rococo- und Stiellich-Stickerei. 242. Deden zu Schuhen. Rococo- und Stiellich-Stickerei. 243. Papierkorb. 258. Deden zu Visitenkartentischen. Rococo- und Stiellich-

Stickerei. 262. Bordüre zu Soppahubeden. 275. Dede. Applications-, point-russe- und Kreuzlich-Stickerei. 274, 279. Deden zu Toilettenstoffen. Broderie d'Espagne. 290. Deden zu Arbeitstaschen. Platt-, Kreuzlich-Stickerei und Holbein-Technik. 290. * Dede für ein Pianino. 307. * Klavierbank mit Janina-Stickerei. 355, 358. Dede zu Altarbeden. Plattlich-Stickerei. 370. Portiere. Application von Moiré-Belouresblumen. 370, 374.

b) Point-russe-, Lanquetten-, Stiel-, Kettenlich-Stickerei. Schließbende. Point-russe-, Platt- und Stiellich-Stickerei. 18. Tischläufer. Stiel- und Plattlich-Stickerei. 34, 38. Deden zu Rüdentischen. Point-russe- und Stiellich-Stickerei. 66. Schußbende. Lanquettenlich-Stickerei. 66, 67. Gebordüren. Platt-, Stiel-, Ketten-, Fischgrätenlich- und point-russe-Stickerei. 82. Schußbende über eine Soppalehne. Lanquetten- und Kettenlich-Stickerei. 114. * Hausmüge für Herren. Platt- und Stiellich-Stickerei. 114, 115. Arbeitstaschen. Stiel- und Kettenlich-Stickerei. 118, 119. Bordüre zu Deden und dergl. Ketten- und Stiellich-Stickerei. 131. Schußbende. Point-russe-Stickerei. 131, 134, 135. * Lambrequin zu Körben und dergl. Lanquetten- und Kettenlich-Stickerei. 146. * Dede über einen Marktford. Lanquettenlich-Stickerei. 147, 150. Dede über einen Gartentisch. Point-russe-Stickerei. 162, 163. Bordüren zu einer Tischbende. Stiel- und Stiellich-Stickerei. 163. Photographie-Rahmen. Rococo- und Stiellich-Stickerei. 162, 166. Altarbede. Point-russe-, Ketten- und Stiellich-Stickerei. 178, 182. * Reichbedel. 178. * Tischläufer. 179, 180, 181. Deden zu einem Gebetbuch. Applications-, Platt- und Stiellich-Stickerei. 179. Arbeitstaschen. Point-russe-Stickerei. 184, 185. Bordüren zu Deden und dergl. Point-russe-, Stiel- und Kreuzlich-Stickerei. 199. Dede für Büffets, Soppalehnen und dergl. Stiel-, Doppelplatt- und Stepplich-Stickerei. 210. * Wagen- oder Soppabede. Point-russe-, Stiel- und Plattlich-Stickerei. 214, 215. Dede. Renaissance- und Kettenlich-Stickerei. 226. Bordüre zu Stühlen, Tischbenden und dergl. Lanquetten-, Fischgräten- und point-russe-Stickerei. 227. Rüdentischen. Rococo- und Stiellich-Stickerei. 242. Bordüre zu Deden. Lanquetten- und Kettenlich-Stickerei. 242. Lampenteller. Point-russe-Stickerei. 242, 243. Deden zu Schuhen. Rococo- und Stiellich-Stickerei. 243. Bordüre zu Deden. Lanquetten- und Kettenlich-Stickerei. 258. Deden zu Visitenkartentischen. Rococo- und Stiellich-Stickerei. 262. Bordüre zu Schußbenden. Knötchenlich- und point-russe-Stickerei. 275. Dede. Applications-, point-russe- und Kreuzlich-Stickerei. 274, 279. Bordüre zu Klammern und Gtagren. Lanquetten-, Fischgräten- und Knötchenlich-Stickerei. 290. Wagen- oder Wiegenbende. Häfelarbeit, point-russe und Wollenbällchen. 294. Kompabour. Platt-, Fischgräten- und Lanquettenlich-Stickerei. 306, 307. Tischläufer. Lanquettenlich-Stickerei. 306, 307, 311. * Dede für ein Pianino. Applications- und point-russe-Stickerei. 307. Carreau zu Deden. Point-russe- und Stiellich-Stickerei. 307. Arbeitskorb. Lanquetten-, Kettenlich-Stickerei und point-russe. 306, 312. Bordüre zu Deden. Wideltisch- und point-russe-Stickerei. 322, 323, 326. Dede. Lanquetten-, Platt- und Fischgrätenlich-Stickerei. 323. Fußstiften mit Wärmflasche. Häfelarbeit und point-russe-Stickerei. 339. Dede. Lanquetten-, Ketten- und Fischgrätenlich-Stickerei. 339. Fensterbende. Flechtlich- und point-russe-Stickerei. 339, 342. Behälter für Zahnpföcher. Point-russe-Stickerei. 354. Behälter für Stednadeln nebst Nadelstiften. Point-russe-Stickerei. 354. Carreau für Wagenbenden. Häfelarbeit und point-russe-Stickerei. 354. Schlummerrolle. 354, 355, 358. Deden zu Arbeitstaschen. Platt-, Ketten- und Stepplich-Stickerei. 354. Behälter zu Bindfäden. Point-russe-Stickerei. 355, 360. * Uhrständer. 355. * Riffen zu Haarnadeln. Stridarbeit und point-russe-Stickerei. 370. Deden zu Schußbenden. Stiel-, Fischgräten-, Ketten- und Lanquettenlich-Stickerei. 371.

c) Stickereien auf Java-Canevas, Filettüll, Leinengewebe und dergl., italienischer Kreuzlich, Flecht-, Webe- und Wideltisch, Dessins in Holbein-Technik, Gobelin- und Doppelplattlich, zum Durchziehen von Tüll, sowie Durchbruchmuster. Schußbende. Italienischer Kreuzlich, Holbein-Technik und Knüpfarbeit. 2, 6. Deden zu Deden etc. Fülldurchzug. 19. Carreau zu Toilettenstoffen und dergl. Kreuzlich-Stickerei, Holbein-Technik und Durchbruchmuster. 19. Dessins zu Deden. 22. Kleins zu Riffen, Deden und dergl. 34. Tischläufer. Stiel- und Plattlich-Stickerei. 34, 38. Deden. 35. Deden in Fülldurchzug. 39. Durchbruchmuster zu Deden. 39. Bordüre zu Deden und dergl. Kreuzlich-Stickerei und Holbein-Technik. 39. * Kinder-Serviette mit Stickerei. 51, 54. Schußbende. Platt-, Kreuzlich-Stickerei und Holbein-Technik. 50, 51, 55. Bordüre zu Deden und dergl. Kreuzlich-Stickerei. 66. Schußbende. Kreuzlich-Stickerei, Holbein-Technik und Durchbruchmuster. 66, 67, 71. Dede über einen Klavierstuhl. Applications-Stickerei und Knüpfarbeit. 67, 70, 71. Schußbende für eine Stuhllehne. 66, 67. Deden zu Deden. Handbüchern und dergl. Plattlich-Stickerei und Holbein-Technik. 68, 69. Deden zu Deden. 82. Klein zu Riffen. 82. Bordüre. Fülldurchzug. 83. Schußbende. Kreuzlich-Stickerei, Durchbruchmuster und Holbein-Technik. 86. Bordüre. Webestich. 99. Bordüre zu einem Schaufelstuhl. 99. * Serviette für Kinder. 103. Kragen. Leinwand-Durchbruch und geklöppelte Spitze.

114, 115. Tischläufer. Kreuzlich-Stickerei und Holbein-Technik. 115. Dessin zu Rüdentischen. 115, 118. Bordüre zu Kinderkleidern. Kreuzlich-Stickerei auf Waschtische. 118. Arbeitstaschen. 118, 119. Altarbede. Flechtlich-Stickerei, Holbein-Technik und genähte Guipüre. 130, 131, 135. Bordüren zu Deden und dergl. 131. * Schußbende. 131, 134, 135. Deden zum Waschtisch. 134, 135. Bordüren zu Deden. 136. Schußbende (tétière). 146, 150. * Dede über einen Marktford. 147, 150. Dede über einen stummen Diener. Durchbruchmuster und Kreuzlich-Stickerei. 147, 150. Handtuch. Kreuzlich-Stickerei und Durchbruchmuster. 146, 147, 151. Bordüre. Kreuzlich-Stickerei. 151. Dede über einen Gartentisch. 162, 163. Bordüre zu Deden. 162, 164. Bordüre zu kirchlichen Gegenständen. 179. * Tischläufer. 179, 180, 181. Arbeitstaschen. 179, 188. Dede für Büffets, Soppalehnen und dergl. 210. Bordüren zu Deden. Doppelplatt- und Stepplich. 210. Dede. 211, 214. Dede. Renaissance- und Kettenlich-Stickerei. 226. * Klavierstuhl. 226, 230. Bordüren. Kreuzlich-Stickerei und Holbein-Technik. 232. Bordüre zu Deden. 242. Schlummerrolle. 246. Bordüren. 246, 258, 259. Dessin zu Deden. 262. Bordüre zu Schußbenden u. f. w. 275. Bordüre. Fülldurchzug. 278. Dede. Fillet-Guipüre und Kreuzlich-Stickerei. 275, 278-280. Dede. Applications-, point-russe- und Kreuzlich-Stickerei. 274, 279. Bordüren. 279. Zwischenfaß. Fülldurchzug. 290. Bordüre. Doppelplattlich und Holbein-Technik. 290. Dessins zu Arbeitstaschen. Plattlich-Stickerei und Holbein-Technik. 290. Bordüre zu Klammern und dergl. 290. Bordüren. Kreuzlich-Stickerei. 291. Schußbende (tétière). 291. Tischläufer. 306, 307, 311. Carreau zu Deden. 307. Bordüre. Kreuzlich-Stickerei. 310. Dede. Wideltisch- und point-russe-Stickerei. 322, 323, 326. Negligé-tasche. Platt-, Kreuzlich-Stickerei, Holbein-Technik und Durchbruchmuster. 322, 323. Schußbende für eine Soppalehne. Jopstisch, Holbein-Technik und Knüpfarbeit. 323, 326. Wandbordüre und Franze zu Deden. Kreuzlich-Stickerei, Holbein-Technik und Knüpfarbeit. 326. Tischbende. 338, 339. Kleins zu Riffen etc. 342, 355. Schlummerrolle. Kreuzlich-Stickerei und Holbein-Technik. 370, 371.

d) Tapissierarbeiten und Dessins, Smyrna-Imitation, sowie Monogramme im Kreuzlich. Dede aus Plüsch mit Kreuzlich-Stickerei. 2, 6. Rüdentischen. Kreuzlich-Stickerei. 22. Dessin zum Wandbord. Kreuzlich-Stickerei. 35. Fußstiften. Smyrna-Imitation. 35, 38. Bordüren. 39, 50, 54. Klein. 66. Dessin zu Arbeitstaschen. Kreuzlich-Stickerei. 66, 70. Bordüren. 66. Klein. 82. Dessins zu Deden. 82. Bordüre zum Papierkorb. 98, 99. Fußstiften. Smyrna-Imitation. 98, 102. Klein zu Schuhen und dergl. Kreuzlich-Stickerei. 99. Bordüre. 99. Windischirm (Paravent). 102. Rüdentischen. Kreuzlich-Stickerei. 114, 115, 119. * Teppich. Smyrna-Imitation. 131. * Stuhl mit Riffen. 182. Dede. 211. Bordüren. 246, 279, 291, 332. Teppich. Smyrna-Imitation. 294. Klavierstuhl. Smyrna-Imitation. 307, 311. Dessins zu Riffen. 311. Carreau zum Wagenbende. Häfelarbeit und Kreuzlich-Stickerei. 354. Arbeitskorb. 354, 355. Teppich. 374. Klein zu Schuhen. 374.

e) Weiß- und venetianische Stickerei, sowie Monogramme. Kragen und Manschette. Venetianische Stickerei. 70. Bordüre zur Verzierung eines Chorbombes. Weißstickerei auf Fillet. 178. Bordüre. Weißstickerei. 260, 261. Monogramme. 2, 22, 55, 70, 146, 162, 182, 226, 230, 246, 275, 280, 338, 339, 355, 370, 371.

8. Stridarbeiten. Bettbende. 18, 19. * Lag f. R. 51. Spitzen. 102, 131. Dreieckiges Tuch. Strid- und Häfelarbeit. 150. Wagen- oder Wiegenbende. Häfel- und Stridarbeit. 167. Unterrod f. D. Strid- und Häfelarbeit. 260, 261. Negligé-tuch. Strid- und Häfelarbeit. 310. Jäckchen f. Kuppen. Strid- und Häfelarbeit. 354. * * Riffen zu Haarnadeln. Stridarbeit und point-russe-Stickerei. 370.

9. Möbel, Gardinen, Portieren. Gardinen. 50. Schränkchen zu Toiletten-Utensilien. 82. Schaufelstuhl. 102. Kinderwagen. 162. Babylkorb. 167. * Stuhl mit gestickten Riffen. 182. Tisch mit Bekleidung. 194. Schließelchränken. 226. * Klavierstuhl. 226. Fußbank. 243. Dienstschirm. 259. Holztafel. 275. Klavierstuhl. 307. * Klavierbank. 355. Portiere. 370, 374.

10. Reife-Utensilien. Reife-Recessaire zu Rämnen. 163. Reife-Schreib-Recessaire. 163. Reifeflasche mit Trinkglas. 163. Flasche auf Reisen zu benutzen. 163. Reife-Bestel. 166. Reife-Recessaire f. Herren. 168.

11. Kirchliche Gegenstände. Altarbeden. 130, 131, 135, 178, 182. Bordüre. Genähte Guipüre. 170. * Casula oder Meßgewand. 178. Betpult. 178. * Reichbedel (Palla). 178. Bordüre zu Chorbomben (Kochel). 178. Bordüre zu kirchlichen Gegenständen. 179. Deden zum Gebetbuch. 179. Bordüre zu kirchlichen Gegenständen. 338.

Außerdem enthält dieser Jahrgang: 12 colorirte Stahlstich-Wandbilder, 24 Supplemente mit Schnittmustern, 1 Supplementseite mit Dessins in Kreuzlich-Stickerei und Holbein-Technik (zu Seite 177-184), 24 Beilagen mit Miscellen und Annoncen.

Der „Bazar“ schließt mit dieser Nummer seinen 30^{ten} Jahrgang in der wohlbegründeten Erwartung, auch im neuen Jahre die ihm seit seinem Bestehen zugewandte Gunst der Damenwelt unvermindert sich erhalten zu sehen, denn die Redaktion wird auch fernerhin darauf bedacht sein, auf den Gebieten der Mode und der Handarbeit den Bedürfnissen der Frauenwelt in jeder Altersstufe zu entsprechen. Den erhöhten Anforderungen der Gegenwart zu genügen, hat sie neue vorzügliche Kräfte für die artistische Darstellung von Neuheiten der Toilette herangezogen und so Veranlassung getroffen, den eminent praktischen Wert des „Bazar“ in seiner Eigenart zu sichern und zu steigern.

Der „Bazar“ wird im Besonderen es sich angelegen sein lassen, den wohlverworbenen Ruf eines echten Familienblattes zu bewahren. Seine Unterhaltungsnummern, durch Illustrationen berühmter Künstler geschmückt, werden deshalb auch fernerhin gemütbildenden, geist-anregenden Lesestoff für häusliche Kreise darbieten, ingleichen der Hausfrau durch eine Fülle nützlicher erprobter Anweisungen zur Hand gehen, sowie auf alle an die Redaktion gerichtete Fragen umfassende Auskunft geben.

Für das Bestreben, den „Bazar“ der Gunst der Damenwelt immer würdiger zu machen, möge auch die Neuerung sprechen, daß mit Beginn des Jahres 1885 eine Erweiterung des Inhalts insofern eintritt,

als auch jeder Modenummer fortan ein Unterhaltungs-Beiblatt allgemein interessanten Inhaltes zugefügt wird, so derselben auch nach dieser Seite hin eine gewiß willkommene Bereicherung verliehen werden wird. So strebt die Redaktion unablässig dahin, den „Bazar“ mehr und mehr zu einem nützlichen, zuverlässigen und interessanten Führer auf allen Gebieten der Mode und der Handarbeit zu gestalten, zugleich aber auf den Gebieten der dichtenden und bildenden Kunst seinen Leserrinnen Erfreulichstes und Bestes zu spenden und so dem Nützlichen und Guten das Schöne und Erhebende zuzugesellen — dies bleibt auch im neuen Jahr ihr unveränderliches Programm.

Die Verlagshandlung des „Bazar“.

